Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

302 (24.12.1932) Zweites Blatt

Visual Library

Nr. 302
Zweites Blatt

Durlacher Tageblatt

Samstag
24. Dezember 1932

Kurze Tagesübersicht

Der Reichspräsident empfing am Freitag den Reichskanzler zum Vortrag.

*

Der Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung, Dr. Cereke, sprach im Rundfunk über die bisher geplanten Maßnahmen des öffentlichen Arbeitsbeschaffungsprogramms.

*

Zur weiteren Entlastung der Siedler wird die Siedlungsbank ermächtigt, Rückstände zu stunden.

*

Die Vorstände des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, des Afabundes und des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes haben beim Reichskanzler gegen jede Kontingentierung der Einfuhr von Margarinerohstoffen und jeden Beimischungszwang zur Margarine protestiert.

*

Im Prozeß Caro-Petschek wurde nach sechsmonatiger Verhandlung der Angeklagte Geheimrat Caro freigesprochen.

*

Auf das Postsparkassenamt in Wien wurde ein Raubversuch verübt. Der Täter wurde festgenommen.

*

Die N.S.K. bezeichnet die von Otto Strasser in der „Schwarzen Front" zu dem Fall Hitler — Gregor Strasser gemachten Ausführungen als von Anfang bis zu Ende unwahr und frei erfunden.

*

Der Direktor der Informationsabteilung des Völkerbundssekretariats, Pierre Comert, hat sein Abschiedsgesuch eingereicht, wahrscheinlich um den Posten eines Pressechefs beim Pariser Ministerpräsidium zu übernehmen.

*

Die belgische Kammer sprach der neuen Regierung de Broqueville mit 100 gegen 80 Stimmen das Vertrauen aus.

*

Bolivien und Paraguay haben auf Ersuchen des Papstes zu Weihnachten einen 24stündigen Waffenstillstand vereinbart.

*

In Biarritz soll am Donnerstag eine Prinzessin von Hohenlohe unter Spionageverdacht verhaftet worden sein.

*

London feiert in diesem Jahr das Weihnachtsfest bei ungewöhnlich warmem Wetter. In den Parkanlagen blühen die Blumen. Die Sträucher weisen dicke Knospen auf.

Umschau.

Waffenstillstand. — Das Entgegenkommen der Reichsregierung und seine Grenzen.

):(Durlach, 24. Dezember.

Der Weihnachtswaffenstillstand — denn es ist kein politischer Frieden — ist gerade noch gesichert worden, nachdem man am Dienstag dieser Woche hart am Konflikt vorbeigekommen war. Der Reichsrat, die Vertretung der deutschen Länder und der preußischen Provinzen, hat schließlich der vom Reichstag mit Zweidrittelmehrheit verlangten Amnestie zugestimmt. Aber die Regierungsvertreter, von denen die süddeutschen Länder zusammen mit der Provinz Brandenburg überhaupt gegen das Gesetz stimmten, haben dabei zum Ausdruck gebracht, daß nur rein politische Gründe maßgebend waren, zumal ein Einspruch des Reichsrats die Amnestie ja nicht aufgehoben, sondern nur verzögert hätte, denn der Reichstag hätte zur Inkraftsetzung ja nur noch einmal, wie es schon vorher geschehen war, mit Zweidrittelmehrheit das Gesetz anzunehmen brauchen, aus dem die Reichsregierung auch keine Kabinettsfrage gemacht hatte.

So hat der Reichstag — d. h. die Parteien mit ihrem Agitationsbedürfnis — in der Amnestiefrage seinen Willen durchgesetzt. Und das gleiche auch noch in einer anderen bedeutsamen Frage, in der Frage der Milderung der politischen Notverordnung; die Sondergerichte sind abgeschafft, die Versammlungsfreiheit und Pressefreiheit wurden erweitert, und wenn auch nun die neue „Notverordnung zur Wiederherstellung des inneren Friedens" neue Bestimmungen in das Strafgesetzbuch einfügte, die dem Schutz des Reichspräsidenten und der verfassungsmäßigen Gewalten in Reich und Ländern gelten, so ist doch der Sinn der neuen Notverordnung dem deutschen Volk, noch mehr aber den Parteien wieder eine Chance zu geben und das öffentliche Leben normaler zu gestalten.

*

Nach diesem Großwahljahr 1932, in dem es gewiß notwendig war, mit kräftigen Mitteln Ausschreitungen der politischen Propaganda zu begegnen, hält man es in Kreisen der Reichsregierung für möglich, daß die eindringliche Sprache der Tatsachen so zur Besinnung mahnt, daß die politischen Kämpfe nun doch wieder allmählich mit den Mitteln und in den Formen eines Kulturvolkes ausgetragen werden. Deswegen hat man nun auch trotz allerschwerster Bedenken, der neuen Amnestie zugestimmt, die 15 000 Straffälle betrifft, darunter recht schwere und 9000 Menschen noch vor den Feiertagen die Freiheit brachte. Aber man hat bei aller Aufhebung von Ausnahmebestimmungen, bei allem Willen durch Begnadigungen einen Schlußstrich zu ziehen, doch auch unzweideutig zum Ausdruck gebracht, daß das Entgegenkommen den Parteien im Reichstag gegenüber seine Grenzen habe.

So hatte der Regierungsvertreter im Reichstag noch ausdrücklich erklärt, daß wenn der Reichstag in der Frage der Arbeitslosenhilfe aus finanziellen Gründen nicht durchführbare Beschlüsse fasse, mit den ernstesten Konflikten zu rechnen sei, d. h. mit der neuen Auflösung des Parlaments. Eine Kampfansage für den Eventualfall, die auch weiter gilt und die sich diese Reichsregierung eher leisten kann, als ihre Vorgängerin, nachdem sie sich willens gezeigt hat, im Rahmen des Möglichen Konflikte zu vermeiden, und zwar mit der von ihr klar und deutlich ausgesprochenen Begründung: Um der Wirtschaft und der sachlichen Aufgaben willen, die sich die Regierung gesetzt hat.

Auch in weit linksstehenden Blättern wird zugegeben, daß sie mit dieser Ankündigung im Recht ist. Die Nationalsozialisten tragen gewiß nicht leicht unter der Last ihrer Schlüsselstellung, die sie dadurch erhalten haben, daß sie zusammen mit Sozialdemokraten und Kommunisten eine Mehrheit zu bilden imstande sind. Es ist klar, daß die beiden sozialistischen Linksparteien auch weiterhin alles daran setzen werden, um durch Stellung von Agitationsanträgen, wie dies noch zuletzt am Dienstag in der Frage der Winterbeihilfe im Aeltestenrat des Reichstags geschah, die Nationalsozialisten in Verlegenheiten zu bringen. Diese größte Partei des Reichstages steht ja weiterhin in Opposition auch zur Regierung Schleicher, ist andererseits aber durchaus nicht darauf aus, gerade jetzt, wo ein sichtlich noch gar nicht entschiedener Konflikt in ihren Reihen weitergeschwelt, in einen neuen Wahlkampf zu gehen. Die Reden, die ihr Führer Hitler in der letzten Zeit hielt, zeigten auch, daß der Führer wenigstens es vermeidet, sich irgendwie festzulegen. Er will offenbar die Tore für die Wiederkehr seines ersten Mitarbeiters Gregor Strasser, der ja bekanntlich für eine Verständigung und für den Eintritt in die Reichsregierung war und wegen des Widerstandes anderer maßgebender Kreise der Partei, diese verließ, offen halten.

*

Bedarf es somit gewiß großer politischer Kunst von Regierungsseite aus, wo man ja ein erhebliches Geschick und gute Manöverierfähigkeit gezeigt hat, um ohne offenen Ausbruch einer Krise weiter zukommen, so weiß man doch auch, daß die Parteien angesichts der Tatsache, daß eben ein Keil den anderen treibt, nicht so leicht aus ihrer Taktik herauskommen können. Mit anderen Worten: Nach dem Waffenstillstand über das Fest, wird der Kampf weiter gehen, in dem ja zurzeit die Regierung gewiß die stärkeren Stellungen inne hat. Schon dadurch, daß sie im Gegensatz zu ihrer Vorgängerin das Volk und sogar die Volksvertretung sucht — mag sie auch zunächst aus guten Gründen dem Kampf im offenen Reichstag ausgewichen sein, so ist sie den Auseinandersetzungen in den Ausschüssen nicht aus dem Wege gegangen — ist die Lage für sie von vornherein besser geworden. Der Erfolg sprach dafür, daß das auch gegenwärtig die beste Methode ist. Bei all der Unsumme der Wirtschaftsprobleme und der politisch-taktischen Streitpunkte mag nur das Eine nicht vergessen werden, daß wir Deutsche also Volk, Regierung und Parteien, weiterhin genötigt sein werden, nach außen eine Front zu bilden. Das bleibt weiter deutsche Lebensfrage, angesichts der Schuldenkrise, der dadurch möglichen Gefährdung des Lausanner Abkommens und der französischen Versuche die in Genf angenommenen Grundsätze der deutschen Gleichberechtigung abzuschwächen.

Um die Agrarhilfsmaßnahmen

T.U. **Berlin**, 24. Dez. Die „Börsenzeitung" stellt entgegen irreführenden Zeitungsmeldungen, nach denen der Reichspräsident am Freitag eine Verordnung über den Butterbeimischungszwang bei der Margarineerzeugung unterzeichnet hat, fest, daß mit dem Erlaß dieser Verordnung vor Weihnachten bestimmt nicht mehr gerechnet werden könne. Es sei überhaupt zweifelhaft, ob die Maßnahmen noch in diesem Jahre verwirklicht würden. Das Blatt spricht weiter von Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Reichswirtschaftsminister und dem Reichsernährungsminister. Die „Deutsche Zeitung" weist darauf hin, daß der Reichsernährungsminister Freiher von Braun einen Urlaub angetreten habe, an dem angesichts der letzten Vorgänge in politischen Kreisen naheliegende Vermutungen geknüpft würden.

Auch Oesterreich plant Amnestie für politische Verbrechen

T.U. **Wien**, 23. Dez. Der Ministerrat hat am Freitag beschlossen, dem Bundespräsidenten den Erlaß einer Weihnachtsamnestie vorzuschlagen. Der Justizminister will am Samstag dem Bundespräsidenten die diesbezüglichen Vorschläge unterbreiten. Unter diese Amnestie, die sich eng an die reichsdeutsche Amnestie anlehnt, fallen politische Vergehen oder Verbrechen, sofern dabei nicht Menschen getötet oder schwer verletzt worden sind. U. a. würden auch der Heimwehrputsch vom 13. September 1931 und die Waffenfunde im sozialdemokratischen Ottakringer Arbeiterheim von der Amnestie erfaßt werden, nicht dagegen die blutigen Vorfälle in Simmering, denen bekanntlich drei Menschenleben zum Opfer gefallen sind.

Der Anschlag auf die Wiener Postsparkasse

T.U. **Wien**, 23. Dez. Der Wiener Polizeipräsident Brandl erklärt zu dem Rauchbombenanschlag in der Postsparkasse, er halte es für ein Verbrechen, wie es in der österreichischen Kriminalgeschichte noch nicht vorgekommen sei. Er könne an ein politisches Attentat nicht glauben, vielmehr handele es sich nach den Aussagen der im Kassensaal beschäftigten Kriminalbeamten zweifellos um einen Raubüberfall nach amerikanischem Muster.

Abonniert das „Durlacher Tageblatt"

Ein weiterer Niobe-Toter beigesetzt

T.U. **Kiel**, 23. Dez. Freitag nachmittag fand auf dem Ehrenfriedhof in Kiel die Beisetzung des mit der „Niobe" untergegangenen und kürzlich in Fehmarnbelt geborgenen Signalgefreiten Josef van Gennern statt. Die Grabstelle befindet sich neben den Gräbern der übrigen 26 Leute der Besatzung. Außer den Angehörigen, Freunden und Bekannten des Verstorbenen, sowie einer Marinekompagnie waren zahlreiche Behördenvertreter erschienen, u. a. die Admiralität.

Sofortiger Rücktritt Comerts

T.U. **Genf**, 23. Dez. Der Direktor der Informationsabteilung des Völkerbundssekretariats, Pierre Comert, hat am Freitag dem Generalsekretär des Völkerbundes sein Abschiedsgesuch eingereicht. Comert, dessen Vertrag noch bis Ende 1933 läuft, wird bereits zu Anfang des nächsten Jahres aus dem Völkerbundssekretariat ausscheiden. Aus dem plötzlichen Rücktritt Comerts wird allgemein geschlossen, daß der ursprüngliche Plan zur Schaffung eines Pressechefs beim Pariser Ministerpräsidium jetzt durchgeführt wird und Comert diesen Posten erhält. Comert gehört im Völkerbundssekretariat zu dem engeren Kreis der hohen Beamten, der seit der Gründung des Völkerbundes an allen Verhandlungen und Entscheidungen maßgebend mitbeteiligt war. Er galt als einer der intimsten Berater und Mitarbeiter des Generalsekretärs. Infolge seiner fortgesetzten politischen Tätigkeit hinter den Kulissen, die seine gesamte Zeit in Anspruch nahm, war der Zusammenhang zwischen dem Direktor der Informationsabteilung und der internationalen Presse durchaus lose geworden.

Ueber die Besetzung dieses außerordentlich wichtigen und einflußreichen Postens liegt noch keine Entscheidung vor.

Abstieg in den Krater des Stromboli

T.U. **Mailand**, 24. Dez. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Neapel ist der Gelehrte Arpad Kirner in den Krater des Vulkans Stromboli hinabgestiegen und hat sich dort drei volle Stunden aufgehalten. Er war für diesen Abstieg mit einer vollständigen Asbestkleidung, mit Gasmaske, Sauerstoffapparaten und einem festen Helm versehen, der ihn gegen die Lavafälle schützen sollte. Hinter sich her zog er ein 300 Meter langes Asbestseil, in das elektrischer Draht eingesponnen war, der seine Grubenlampe speiste. Als er zurückkam, war er vollkommen erschöpft und konnte nur die Worte sagen: „Es war fürchterlich". Dann verfiel er in einen totenähnlichen Schlaf.

Das technische Sachverständigengutachten über das Unglück bei der Schauinslandbahn

bld. **Freiburg**, 23. Dez. Das am Freitag spätabends herausgekommene umfangreiche Gutachten des neutralen Sachverständigen, Professor Dr. Wörnle an der Technischen Hochschule Stuttgart, bestätigt im wesentlichen das von den Sachverständigen bereits unmittelbar nach dem Unglück mündlich abgegebene Vorgutachten, wonach die technische Konstruktion der Bahn sich als durchaus einwandfrei erwiesen hat. Die Beförderung von über 350 000 Personen seit Bestehen der Bahn beweise die hohe Sicherheit. Das Kuppeln bei stillstehenden Seilen erlaube eine einwandfreie Kontrolle des Kupplungsvorganges. Das 39 Schreibmaschinenseiten umfassende Gutachten schildert dann im einzelnen die technischen Sicherungen der Bahn und gibt eine genaue Darstellung der Vorgänge, wie sie sich bei der Unglücksfahrt abgespielt haben. Professor Wörnle kommt dann auf Grund seiner mehrfachen Untersuchung zu dem Schluß, daß als unmittelbare Ursache des Unglücks die Fehlkuppelung des Schaffners Thoma anzusehen sei, bei der nur das äußere Zugseil gekuppelt war. Das Unglück hätte aber auch dann noch verhindert werden können, wenn der Schaffner rechtzeitig die verschiedenen Sicherheitsvorrichtungen in Tätigkeit gesetzt hätte. Was den verunglückten Schaffner anbetrifft, so kommt der Sachverständige zu dem Schluß, daß Thoma sich für den Posten eines Schaffners nicht geeignet habe, sondern besser anderweitig verwendet worden wäre. Es sei festgestellt worden, daß insgesamt drei Fehlkuppelungen seit Bestehen der Bahn vorgekommen seien. Zwei davon habe Thoma selbst ausgeführt, nämlich die am Unglückstage und vorher schon am 14. April ds. Js., wo die fehlende Kuppelung allerdings vor der Abfahrt der Kabine behoben wurde. Eine dritte Fehlkuppelung hat sich schon im Jahre 1930 zugetragen. Damals wurde die ganze Strecke mit nur einem Seil abgefahren, ohne daß Thoma, der damals Fahrdienstleiter war, den ihm von dem Schaffner der Gegenkabine gemeldeten Vorgang weitergemeldet hätte. Am Unglückstage selbst ist Thoma bei seinem Dienstantritt am Vormittag vom Fahrdienstleiter gerügt worden, weil er die Kuppelungskontrolle außerordentlich nachlässig vornahm. Zugunsten des Schaffners spreche die Tatsache, daß nach den Untersuchungen des Sachverständigen die Signalvorrichtungen in der Kabine wohl überwiegend intakt waren, daß sie aber infolge der falschen Kuppelung bedingt oder ganz außer Wirkung gesetzt wurden, sodaß sie zwangsläufig in hohem Grade versagen mußten. Trotzdem, so schließt der Sachverständige, hätte Thoma während der 13 Minuten langen Fahrt die Fehlkuppelung unter allen Umstnden bemerken müssen und das Unglück vermeiden können, wenn er rechtzeitig die Fangbremse gezogen hätte oder aber auf der Mittelstation den langsam fahrenden Wagen verlassen und über die Erdleitung die Bergstation verständigt hätte. Schließlich hätte er noch beim Durchfahren der Mittelstation den Schaffner der Gegenkabine veranlassen können, die Stillegung der Bahnanlage zu veranlassen.

Handel und Verkehr

Amtliche Berliner Devisenkurse vom 22. und 23. Dezember

Buenos Aires (1 Pap.-Peso)	0.858	0.862	0.858	0.862
London (1 Pfund)	14.03	14.—7	13.98	14.02
Neuyork (1 Dollar)	4.209	4.217	4.209	4.217
Amstd.-Rotrd. (100 Gulden)	169.13	169.47	169.13	169.47
Brüss.-Antwp. (100 Belga)	58.24	58.36	58.26	58.38
Paris (100 Frc.)	16.42	16.46	16.42	16.46
Schweiz (100 Frc.)	80.98	81.14	81.02	81.18
Wien (100 Schilling)	51.95	52.05	51.95	52.05

Wirtschaft

Die Frage der Beimischung von Butter zur Margarine. Wie wir zu den Pressenachrichten über eine Verordnung die den Beimischungszwang von Butter zur Margarine regeln soll erfahren, ist die Frage noch durchaus offen. Jedenfalls ist vor Weihnachten mit dem Erlaß einer solchen Verordnung nicht zu rechnen.

Heiligabend

Das prachtvolle Wetter der letzten Tage hat uns manchmal daran zweifeln lassen, daß wir wirklich schon ganz dicht vor Heiligabend stehen. Aber nun ist der Tag gekommen, der Tag, den wir mit so viel Mühe und Sorgfalt, mit so viel Liebe in ungeduldiger Erwartung vorbereitet haben.

Des Morgens noch das Bild eines gesteigerten Geschäftsverkehrs In den Läden herrscht zu ungewöhnlicher Stunde ein gewaltiger Andrang. Viele Büros haben heute überhaupt nicht geöffnet, und damit ist den Angestellten die Möglichkeit gegeben, in den Vormittagsstunden noch Einkäufe zu tätigen. Es ist für sie ein fast außergewöhnliches Ereignis geworden, zu dieser Stunde auf die Straße zu gehen Geschäfte zu besuchen; denn fast nie hat man dazu im Jahr die Gelegenheit Die Welt sieht heute ganz anders aus. Bekannte Straßen und Geschäfte sieht man in neuem Licht, dazu das Wogen und Drängen der Weihnachtskäufer. Die erregte Vorstimmung. das Hasten und Treiben jedes einzelnen schaffen eine Atmosphäre, die mit Spannung allmählich bis zum Bersten geladen wird.

Bis gegen Mittag ist kaum ein Abflauen der Geschäftstätigkeit festzustellen. Das Essen wird zu ungewöhnlicher Stunde serviert, es ist heute nur ein kleines Mahl Die Hausfrau hat es eilig. Trotz sorgfältigster Disposition ist noch manches zu erledigen, und auch sie muß sich noch einmal dem großen Strom der Käufer anschließen.

In den frühen Nachmittagsstunden ändert sich allmählich das äußere Bild der Stadt. Noch einmal erstrahlen alle Schaufenster in hellstem Lichte, um die unterwegs befindlichen Käufer anzulocken. Aber drinnen in den Geschäften sind auf den Tischen wie in den Regalen und am Lager viele Lücken festzustellen. Das Weihnachtsgeschäft hat zwar keine Rekordergebnisse gebracht; aber es war unter Berücksichtigung der obwaltenden Verhältnisse relativ gut. Da diesmal vorsichtiger disponiert worden ist und man nicht allzu viel auf Vorrat gekauft hat, ist eine recht erhebliche Räumung der Bestände eingetreten, die sich auch äußerlich bemerkbar macht. Nun gibt es manchen Kunden, der verärgert darüber ist, daß er nicht mehr den Gegenstand erhalten kann den er braucht bezw. daß die richtige Nummer fehlt. Ab und zu hört man auch gereizte Auseinandersetzungen zwischen dem Käufer und dem Verkäufer. Aber tragisch braucht man heute nichts zu nehmen. Fünf Minuten später ist alles wieder vergessen. Man hat ja auch keine Zeit, sich lange zu ärgern; denn wie soll man sonst mit seinen Einkäufen fertig werden? In den Geschäften wirkt allmählich alles nicht mehr so strahlend wie noch vor einigen Tagen. Rein äußerlich betrachtet sieht es schon etwas unordentlich aus. Die Ausschmückung der Stände ist stellenweise zerstört Der Weihnachtsbaum, der mit einem Kranz strahlender Lichter geschmückt ist, hat schon zu nadeln begonnen. Es ist höchste Zeit, daß das Weihnachtsgeschäft zu Ende geht.

Denn nun werden auch Verkäufer und Verkäuferinnen ungeduldig. Sie möchten nach Hause zu ihrer Familie, um Heiligabend zu feiern. Sie wissen, daß sie erwartet werden, und es fällt schwer, allen Kunden bis zum letzten Augenblick ein freundliches Gesicht zu zeigen.

In den Straßen ist es nun ganz dunkel geworden. Die Blicke mancher Passanten suchen bereits die Häuserfront ab um festzustellen, ob irgendwo ein Weihnachtsbaum brennt. Und richtig. Dort oben im dritten Stock erstrahlen die ersten Kerzen an dem Weihnachtsbaum. Dort wird in wenigen Minuten die Weihnachtsfeier beginnen.

Und es ist, als breite sich immer schneller und schneller Ruhe und Frieden auf der Erde aus. Getrieben von dem Wunsch, bald mit seiner Familie zusammen zu sein, eilen die Massen der Käufer heimwärts. Eben waren noch die Straßen angefüllt mit Passanten, die Verkehrsmittel besetzt, und schon ist ein merkliches Abflauen des Verkehrs wahrzunehmen.

Heiligabend. In allen Häusern, in allen Wohnungen erklingen die vertrauten Weihnachtsweisen. Wenige Minuten später erfüllt der Jubel und Freude der Beschenkten das ganze Haus. Die Kinder probieren bereits ihr neues Spielzeug aus. Einen Augenblick lang haben ie zaghaft den Gabentisch betrachtet und sich nicht richtig herangetraut. Dann aber hat jeder Kleine rasch seinen Platz gefunden. Die ersten Eisenbahnschienen werden ausgelegt. Trompetentöne gellen und lassen böse Ahnungen über die nächtliche Ruhestörung auftauchen. Klein-Eva sitzt bereits in der Ecke und liest in ihrem Märchenbuch.

Es bedarf einiger Mühe, die Wogen der freudigen Erregung wieder zu dämpfen und die Familie zu traulichem Beisammensein zusammenzuführen.

Stille Nacht... Heilige Nacht...

Weihnachten für Alle

„Für mich gibt es in diesem Jahr kein Weihnachtsfest".

Viele sagen es bitter vor sich hin. Viele klagen es laut vor jedermann. Es ist ein Laut der Qual eines verwüsteten Volkes. Elendsbilder tauchen auf vom hoffnungslos Verarmten, Betrogenen, Verlassenen, Einsamen. „Für mich gibt es kein Weihnachtsfest". Die in ihren warmen Stuben unter dem Lichterbaum sitzen, die ihr sicheres, und sei es auch ein schmales, Brot haben, können sie es jemals ganz ermessen, welche Bitterkeit in dieser Weihnachtslosigkeit beschlossen liegt, zumal für einen deutschen Menschen, der von Jugend auf vom „Christkind" singen und sagen lernte, und für den Weihnachten von jeher vom Strahlenkranz der Freude umwoben ist?

So ist Weihnachten von selbst ein Appell zur Bereitschaft geworden, Freude zu bringen den Freudlosen, Liebe den Ungeliebten, Gemeinschaft den Vereinsamten, Hilfe den Armen.

Es ist kaum auszumessen, welche heilige Wirkung von ihm ausgeht. In ungezählter Mannigfaltigkeit des Helfens, Tröstens und Freudemachens zeigt sie sich. Kein Wunder, daß viele diese Tage als Feier edler Menschlichkeit begehen, in denen sie es sich etwas kosten lassen, gütig zu sein.

Und doch! Arm und begrenzt ist diese Menschlichkeit. Ist es wirklich Weihnachten für alle geworden? Wieviele dunkle Hinterhäuser, die seine Freude nie erreicht. Wieviele Schranken des Hasses, die das Fest der Liebe nicht durchbricht! Haben sie nicht recht, die über die Weihnachtsbotschaft hohnlachen, über das Fest der Sentimentalität, der „Menschlichkeit", die sich in ein paar rührseligen Stunden erschöpft?

Die bürgerliche Welt steht in der Gegenwart vor der Frage, wie lange ihre „Menschlichkeit" noch ausreicht, das Weihnachtsfest zu sichern. Sie hat keinerlei Garantie, daß ihr das noch lange gelingt. Es nutzt nichts, die Fensterläden herunterzulassen, damit wir in der Weihnachtsstube unter uns sind. Hart und brutal hämmern die Fäuste der Enttäuschten mit der Wut der Zerstörung dagegen. Darum muß, während die Weihnachtslieder klingen, mit Ernst daran erinnert werden, daß Weihnachten dem Abendlande ebenso verloren gehen wird, wie es dem russischen Volk durch den Haß des Atheismus bereits zerschlagen wurde, wenn es weiterhin dies Hochfest der Christenheit nur als „Fest edler Menschlichkeit", als Feier der Menschengüte begeht und damit seinen Ursinn vergißt.

Alles, was um seinen eigentlichen Sinn betrogen wurde, wird damit im tiefsten Grunde sinnlos und damit aussichtslos. Weihnachten hat einen ewigen Sinn. Verliert es diesen, hat es selbst keine Aussicht auf dauernden Bestand.

Dieser Sinn aber liegt darin, daß es das Gedächtnis der Christgeburt, die Feier der Offenbarung der Liebe Gottes in Christus ist, die aus der jenseitigen Welt in die Menschenwelt mit erlösender und heiligender Kraft hereinbricht. Wenn das vergessen wird, können wir die „heiligen Tage" ebenso gut als Sonnenwendfeier begehen und dann, ohne eigentlichen Substanzverlust, darauf verzichten, wenn der Haß der Millionen, für die die Menschlichkeit unserer Tage kein Brot u. keine Arbeit hat, es ablehnt. Nicht verzichten kann aber die Welt auf die Botschaft des wirklichen christlichen Weihnachtsfestes, daß Gott selbst die Tür aufgemacht hat, die von seinem Reich in unser zwischen Himmel und Hölle gebanntes Zwischenreich der Menschlichkeit führt und durch die nun in Christus die Kraft der Erlösung und Versöhnung, die Kraft der Liebe einströmt. Nicht verzichten kann sie auf die Erfüllung ihrer tiefsten Sehnsucht nach dem heiligen Geist der Gerechtigkeit und des Friedens, der in einer völlig säkularisierten, sich gegen die ewige Welt abschließenden Menschheit nie und nirgends zu Hause ist, sondern von Gott gegeben wird. Unsere Zeit hat aus Weihnachten ein Fest des Pazifismus gemacht, für den am allermeisten die schwärmen, die in gesicherten Positionen leben. Es ist aber das Fest des Lobpreises Gottes „für seine große Wundertat", die gerade den verlorenen Existenzen und Zeiten die Gewißheit der Erneuerung und Erlösung gibt, sofern sie nur den Heiland Gottes annehmen wollen. Ihm gehört das Fest und um seinetwillen allein gilt das ewige Wort: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens". Das aber heißt, daß Weihnachten für alle da ist, die in jenes Lied einzustimmen vermögen:

Heut schließt er wieder auf die Tür
zum schönen Paradies,
der Cherub steht nicht mehr dafür,
Gott sei Lob, Ehr und Preis.

*

An seinen Sohn, der Mensch geworden ist, wollen wir uns halten, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit; zu dem Kinde, welches in seiner Mutter Maria Schoß liegt, und zu dem Opfer, das am Kreuz hängt, wollen wir uns halten, da wollen wir Gott recht anschauen, ja ihm ins Herz hineinsehen, daß er gnädig und barmherzig ist. Luther.

Was wäre die Erde ohne das Kindlein von Bethlehem? Was wäre die Weltgeschichte, wenn kein Geburtstag Christi aufgezeichnet stünde in ihren Büchern? Ein dunkles, verworrenes Nachtstück ohne hellen, tröstlichen Mittelpunkt. Ein Irrgang in der Nacht ohne Stern. Gerok.

Weihnachtsglocken

**Heil'ge Nacht du sinkest nieder
Aus den fernen Höh'n.
Weihnachtsglocken klingen wieder
Friedlich und so schön.**

**Stille ruh'n die weiten Wälder
In des Winters Weh'n.
Schneeflocken rieseln nieder,
Weiß und zart, wie Feen.**

**Irgendwo, aus weiten Fernen
Klingen heil'ge Wort' so wahr:
„Menschen, trocknet eure Tränen,
Eure Seele werde klar.**

**Heil'gen Frieden ich da bringe
Aus dem ew'gen Vaterhaus,
Daß in euren Herzen klinge
Freud', und gehe nimmer aus."**

**Doch, o Weh! Die sanften Worte
Oefters leer verklingen hier.
Herzen sind nun voll der Härte,
Menschen gehen trüb daher.**

**Schwere Sorgen, wie die Wolken,
Schweben übers Land.
Doch laßt nicht die Sorgen walten,
Zerreißt des Kummers Band.**

**Nimmt den Hoffnungs-Stab
Fester in die Hand.
Legt den Kummer in das Grab,
Schafft euch ein Sonnenland.**

**Drum o Weihnachtsglocken klinget,
Und durchdringet jedes Herz.
Bringet Ruh', vom Frieden singet,
Laßt' vergessen unsern Schmerz. —**

Durlach, Weihnachten 1932. Alma Edel-Schiller.

Aus Stadt und Land

Durlach, 24. Dez. (Winternothilfe.) Das günstige Ergebnis der diesjährigen Winternothilfe hat in dieser Woche noch eine Verbesserung erfahren. Aus den vorhandenen Restmitteln und neuen Zuwendungen konnten nochmals über 100 Bedürftige mit Gaben im Werte von über 800 ℳ berücksichtigt werden. Damit erhöht sich der **Kreis der Bedachten auf 1700 und der Gesamtbetrag der Nothilfespende beträgt rund 11 400 ℳ,** ein Ergebnis, das die Erwartung weit übertroffen hat. Es ist nicht nur für die Stadtverwaltung ein Gefühl der Genugtuung, daß sie soviel Weihnachtsfreude erwecken konnte, sondern auch die freundlichen Spender werden mit Zufriedenheit vernehmen, wie viele Herzen durch ihre Gaben beglückt worden sind und ihrer Erkenntlichkeit beim Empfang der Geschenke Ausdruck gegeben haben.

*

Durlach, 24. Dez. Aus Heidelberg erfahren wir: Fräulein Tilde Krieger aus Durlach, Tochter des Bauunternehmers Philipp Krieger, hat an der medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg das medizinische Staatsexamen mit der Note „sehr gut" bestanden und gleichzeitig zum Doktor der Medizin mit dem Prädikat summa cum laude promoviert.

*

Weihnachten in den Durlacher Tonfilmtheatern.

Die Weihnachtsprogramme des Skala- und Union-Tonfilm-Theaters stehen weit über dem üblichen Durchschnitt alltäglicher Filmprogramme. Das Skala bringt vom 1. Feiertag ab den letzten Werner Krauß-Film **„Mensch ohne Namen"**, der den beliebten Künstler auf dem Höhepunkt seines Schaffens zeigt. Der Film hat eine überaus spannende Handlung, die in eindringlicher Weise das Schicksal eines Heimkehrers zeigt. Im Union-Theater startet der große Südseefilm des allzufrüh verstorbenen Regisseurs F. W. Murnau **„Tabu".** Die Presse schreibt über dieses gigantische Filmwerk: B. Z. am Mittag: „Mit einer im Film selten gesehenen Innigkeit und Anmut spielt Reri das unglückliche Mädchen, während Matahi den Urtyp des prächtig gewachsenen Naturmenschen darstellt. Beide anzusehen — eine Augenweide. — 8-Uhr-Abendblatt: „. . Murnau führt uns in einen Garten Eden . . . . Bilder von bezauberndem Reiz ziehen vorüber, und dies ist das beste und höchste Lob für Murnaus Regie: daß nirgends die Hand des Regisseurs spürbar wird, daß man ein Drama in seiner rührenden Schlichtheit mitzuerleben meint."

*

Kinderweihnachtsfeier im Blumen-Kaffee.

Am Mittwoch, den 28. Dezember findet im Blumen-Kaffee das Fest der Kleinen statt. Es sei aber vorweg gesagt, daß die Großen auch dabei sein dürfen. Was gibt es schöneres als leuchtende Kinderaugen zu sehen. Knecht Rupprecht und das Christkind werden höchst persönlich erscheinen und Gaben an die Anwesenden Kinder verteilen. Onkel Fredy's Künstler-Puppenspiele, welche z. Zt. im Hindenburgbau in Stuttgart mit großem Erfolg gastieren, werden an diesem Nachmittag das Puppenspiel von Ada Kögele „Kasperle und die Weihnachtsgans" zur Aufführung bringen. Die Leitung der Kinderweihnachtsfeier hat Onkel Fredy, der allseits beliebte Freund unserer Kinderwelt übernommen. Für die Großen aber gibt es etwas ganz Neues an diesem Nachmittag zu sehen; ein Menuett, getanzt von zwei reizenden Rokoko-Puppen. (Siehe Anzeige.)

*

Durlach, 24. Dez. Der Stadtrat hat, wie aus einem früheren Sitzungsberichte hervorgeht, am 9. November ds. Js. beschlossen, vom Schuljahr 1933 an einen Wechsel in der Schulzahnpflege eintreten zu lassen. Für das Schuljahr 1933 sollen an Stelle der bisherigen drei Dentisten die hiesigen Zahnärzte die Schulzahnpflege erhalten. Neben diesen beiden Zahnärzten soll aufgrund eines weiteren Stadtratsbeschlusses ein hiesiger Dentist, der sich bisher vergebens um Teilnahme an der Schulzahnpflege beworben hat, für das Schuljahr 1933 zugelassen werden. Demnach werden die Zahnärzte Dr. Borho und Granget die Schulkinder der Goethe-, Schiller- und Lessingschule und der Dentist Schreckhaas die Schulkinder der Schulen in Aue zu betreuen haben. — Nach dem Stadtratsbeschluß vom 9. November ds. Js. gilt diese Neuregelung, wie schon angegeben, nur für das Schuljahr 1933. Die Neuregelung ist ausschließlich unter dem Gesichtspunkt erfolgt, aus Gerechtigkeitgründen einmal einen Wechsel in der Schulzahnpflege eintreten zu lassen, da sich mittelbar gewisse materielle Vorteile aus dieser Tätigkeit ergeben. Die Neuregelung ist nicht im geringsten auf eine ungünstige Beurteilung der Tätigkeit der Dentisten zurückzuführen, sonst hätte nicht die Stadtverwaltung von sich aus auch bei der Neuregelung einen Dentisten berücksichtigt.

*

Winternothilfe Durlach.

Die Geschäftsstelle der Winternothilfe in Durlach und das Stadtamt für Leibesübung und Jugendpflege in Durlach haben im Interesse der Wohltätigkeit für den Beginn des nächsten Jahres 3 Veranstaltungen vorgesehen:

Am 1. Januar 1933 finden auf dem Platze der Spielvereinigung Durlach-Aue Fußballwettspiele statt und zwar ab 1 Uhr

A.S.V. Durlach und **Turnverein Durlach Aue**
gegen
den Kreismeister Hagsfeld

ab 2½ Uhr

F.C. Germania und **Spielvereinigung Durlach-Aue**
gegen
eine Bezirksligamannschaft.

Am **14. Januar 1933** ist eine Veranstaltung der hiesigen Gesangvereine für die Winternothilfe vorgesehen und am **5. Februar 1933** werden die Durlacher Turnvereine und der Kraftsportverein gemeinschaftlich in der Festhalle turnerische Veranstaltungen unter Mitwirkung des Instrumental-Musikvereins Durlach den gleichen Zwecke widmen.

Es ist nur zu hoffen, daß dem uneigennützigen Entgegenkommen der Durlacher Vereine auch der klingende Erfolg im Interesse unserer Winternothilfe beschieden ist.

*

Karlsruher Polizeibericht vom 23. 12. 32.

Tödlicher Verkehrsunfall: Heute nachmittag um 2 Uhr ereignete sich zwischen Mühlburg und Teutschneureut ein schwerer Verkehrsunfall, dem der 25 Jahre alte Adolf Knobloch aus Teutschneureut zum Opfer fiel. Knobloch kam aus Karlsruhe und wollte auf seinem Motorrad nach Hause fahren. Kurz vor der Bahnlinie Neureut-Mühlburg kam ihm ein Lastzug entgegen, den er aber offenbar infolge des Nebels nicht sah. Der Motorradfahrer streifte den linken Kotflügel des Lastkraftwagens und wurde zu Boden geworfen. Hierbei erlitt er einen Schädelbruch, der seinen sofortigen Tod herbeiführte.

24. 12. 32.

Verkehrsunfälle: In den gestrigen Nachmittags- und Abendstunden ereigneten sich zahlreiche Verkehrsunfälle, bei denen es glücklicherweise mit geringen Sach- und Personenschäden abging.

Zimmerbrand: In der östlichen Kaiserstraße entstand gestern nachmittag durch Herausfallen glühender Asche aus einem Ofen ein Zimmerbrand. Durch das Eingreifen der Feuerwehr konnte eine größere Ausdehnung des Feuers verhütet werden.

Diebstähle: In der Nacht zum 23. 12. 32 wurden mittels Einbruchs aus dem Lager eines Geflügelhändlers 8 gestopfte Gänse, 10 gerupfte Hühner und 8 Hasen gestohlen.

Am 22. 12. 32 wurde in der Kantstraße hier eine Mansarde mit Nachschlüssel geöffnet und etwa 5 ℳ Bargeld gestohlen.

Als Täter kommt ein Unbekannter in Betracht, der wie folgt beschrieben wurde: Etwa 25 Jahre alt, mittelgroß, rundes, bartloses Gesicht, gesundes Aussehen, blondes Haar, trug helle Sportmütze, dunkelbraunes Jackett, helle Breecheshosen, helle Sportstrümpfe und braune Halbschuhe.

In der Nacht zum 23. 12. 32 wurden aus einer Gartenhütte auf der Gemarkung Bulach mittels Einbruchs 11 Stück Zuchthasen, graue belgische Riesen, 3 Rammler und 8 Häsinnen, von denen 4 trächtig sind, gestohlen. Täter unbekannt.

*

— **Die Hilfe für Brotlose in armen Dorfgemeinden Badens.** In Ergänzung unserer gestrigen Mitteilung machen wir darauf aufmerksam, daß Geld- und Warenspenden an folgende Adresse zu senden sind: Landesnotgemeinschaft für Baden, Hilfswerk für arme Dorfgemeinden, Landesgeschäftsstelle Karlsruhe, Friedrichsplatz 7, Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 360, Girokonto Städt. Sparkasse Karlsruhe Nr. 3599.

Denkt an die Notleidenden, spendet für die Durlacher Winternothilfe!

Weihnacht bei der Reichswehr

Von A. Lehsten.

Weihnachten naht. Der Rekrut überlegt: „Werde ich Urlaub bekommen oder nicht.“ Der Gefreite lächelt: „Erst komme ich an die Reihe. Mir stehen noch acht Tage zu.“ Der Rekrut schleicht mit trübseliger Miene bei Seite Denn Weihnachten, dieses deutscheste aller Feste möchte ein jeder gern im Bannkreis seiner Heimat verleben und wäre sie nur eine baufällige, strohgedeckte Waldarbeitershütte inmitten der Johannisburger Heide. Der Rittmeister ist kein Unmensch. Lang, sehr lang ist die Liste der Urlaubskandidaten. Zögernd streicht sein Blaustift an ihr herum. Aber der Oberwachtmeister mahnt: „Herr Rittmeister, die Pferde! Und am 1. Feiertag haben wir Wacht!“ Da fährt er sich durch die Haare und seufzt: „Sie haben Recht, Wachtmeister! Auch die Böcke dürfen nicht zu kurz kommen! Aber wir werden den Zurückbleibenden das Fest ein wenig gemütlich machen.“ Und er läßt den Krümperwagen anspannen und fährt mit dem Kassenunteroffizier in der Stadt von Geschäft zu Geschäft, prüfend und kaufend.

In der Kaserne beginnt das Scheuern und Putzen, das Schmücken und Prutzeln. Tannengrün schlingt sich um die Türen des Kameradschaftsheimes. Berge von Pfeffer-Kuchen und Stollen — ein ganzes Jahr hat sie dafür gespart — backt die Küchenverwaltung.

Heilig Abend! Noch einmal sah man neiderfüllt den Urlaubern nach, die schmuck im strahlenden Glanz der neuen Uniform zum Bahnhof zogen. Dann ging man an die Arbeit. Es heißt sich tummeln im Stall, wo 135 Pferde von knapp 30 Mann zu versorgen sind. Früh sinkt die Dämmerung. Die Eskadron tritt an, rückt in das Kameradschaftsheim zur Christmette. Der Christbaum brennt, die Lichter funkeln. Der Garnisonälteste kommt, der Pfarrer, die alten Weihnachtslieder ertönen, die trauten Worte des Evangeliums. Kurz und knapp, wie Soldatenart, sind die Worte des Geistlichen, wehmütig die Gedanken der Reiter.

Dann geht es zurück in den Unterrichtsraum der Eskadron. Nicht wiederzuerkennen ist er. Ein Festsaal wurde er, mit Lichterbäumen und weißgedeckten Tafeln Schmunzelnd empfängt der Oberwachtmeister seine Schäflein, schmunzelnd weist er jedem seinen Platz, seinen Teller mit Aepfeln, Nüssen, Zigarren, Zigaretten, einem nützlichen Geschenk, einem Messer, einer Mundharmonika oder gar einem Buch darauf. Selbst der Herr Rittmeister und der Herr Oberleutnant — die Leutnante sind heimgefahren zu Muttern — sind nicht vergessen. Freude, Zufriedenheit liegt auf allen Gesichtern. Aber was wäre Weihnachten ohne Kinderlachen, Kinderseligkeit? Darum tat man sich zusammen in der Eskadron, lud sich ein paar Jungens und Mädels, die Aermsten der Armen ein, deckte ihnen den Gabentisch. Und nun stehen sie da mit ihren Vätern und Müttern stumm und verlegen zumeist, aber mit blanken Augen, begehrlichen Gesichtern! Wartet nur ab: Die Onkel in Feldgrau werden Euch schon jubeln und lachen machen!

Achtung! Die Küchenverwaltung meldet sich, in mächtigen Schüsseln läßt sie auffahren: Kartoffelsalat und Würstchen! Dampfende Kessel dazu, Punsch von Rotwein, Tee und Rum. Das schmeckt Gastgebern und Gästen. Vorträge zwischendurch, Gedichte und Lieder! Dann wird es stille. Die Gäste wandern reichbeladen heim, der Rittmeister, die Verheirateten hasten zu ihren Familien, die Rekruten schlendern in ihre Stuben, um hundemüde bald unter die Decken zu kriechen. Die „alten Krieger“ rücken zusammen. Frischgefüllt summt der Kessel — der Oberleutnant hat eine Buddel Rum in das labbrige Zeug von vorhin gießen lassen — über dem eisernen Ofen, die Zigarren qualmen und die Reden gehen hin und her. „Wissen, Herr Oberleutnant noch, wie wir am letzten Kriegs-Weihnachtsabend auf der Divisionsbeobachtung am Chemin des Dames saßen. Herr Oberleutnant waren gerade Offizier geworden. Damals war Schmalhans Küchenmeister. Von Pfefferkuchen und Stollen Fehlanzeige! Aber schön war es doch, wie wir den Sehschlitz nach dem Feinde zu abblendeten, unser Bäumchen anzündeten und das Grammophon spielen ließen.“ „Ja, schön, wie jedes Mal, da wir im Felde Weihnachten verlebten trotz aller Heimats- und Friedenssehnsucht. Und wißt Ihr warum? Weil die letzte Schranke fiel, Mensch zu Mensch sprach“. — Der Oberleutnant hebt sein Glas, „und daß es immer so bleibe in unserer jungen Reichswehr, darauf wollen wir anstoßen!“

Spät ist es, als der Oberleutnant und der Oberwachtmeister noch einmal durch den Stall gehen. Bis an den Bauch stehen die Pferde im Stroh. Die Raufen liegen voll Heu. Der Oberleutnant streicht einem Braunen über das glatte Fell: „Der Futtermeister hat es gut gemeint!“ „Lassen wir ihn, Her Oberleutant, die Kreatur will auch wissen, daß heute heiliger Christ ist.“

Am ersten Feiertag — die Sonne spiegelt sich in den Stahlhelmen und der Schnee knirscht unter den Kommissstiefeln — marschiert die Eskadron zur Kirche. Nach der Rückkehr gibt es Festessen: Gänsebraten mit Rotkohl, Flammerie mit Saft. Und dann ist man frei, frei für Familie und Kind, Freunde und Braut. Nur die „Schwerverbrecher“ fluchen und stöhnen. Sie ziehen auf Stallwache oder packen gar ihren Affen zum Marsch zur Schießstandswache. Aber sie trösten sich: „Immer noch besser als am zweiten Feiertag, wo der Weihnachtsball im Odeon ist.“

Am dritten Feiertag, in der Frühe um acht Uhr steht der Rittmeister im Stall: „Wachtmeister, die Kerls und die Pferde verrotten bei dem ewigen Festen und Futtern. Draußen ist das prachtvollste Winterwetter. Stollen einschrauben! Satteln! Wir machen einen Galopp über den Exerzierplatz!“ „Sollen die Hunde mit?“ „Natürlich sollen sie mit! Daß ich daran nicht gedacht habe! Bravo, Wachtmeister, wir legen uns eine kleine Schleppe, die alten Kommishindernisse kann man auch im Schnee springen.“ Gedacht, getan!

Was soll ich noch viel erzählen? Wer noch nie eine Weihnachtsjagd erlebt hat, der weiß noch nicht, was Reiterlust und Reiterfreude ist. Und wer sie nicht mehr reiten darf, der verschließt ihre Wonnen im Herzen als Trost und Labsal für böse Tage, wo er mit krummen Knochen am Ofen hocken muß.

Als zwei Tage später die Weihnachtsurlauber in die Kaserne zurückkehren, da hört man nur halb auf ihre Erzählungen und klopft ihnen mitleidig auf die Schultern: „Mensch, hier bei den Preußen war es viel schöner. Und übrigens morgen fahre ich auf Neujahrsurlaub!“

Streit der Weihnachtslieder

Episode aus dem Dreißigjährigen Krieg

Von Otto Linck.

Daß in der Wildnis des dreißigjährigen Kriegs einmal nicht mit Degen, Piken, Musketen und Hakenbüchsen, sondern mit geistlichen Liedern gekämpft und auf diese Weise für einen Weihnachtsabend Waffenruhe und verschmachtenden Verwundeten das Leben gerettet wurde, gehört wohl zu den merkwürdigsten Episoden dieser an seltsamen und barocken Einfällen so reichen Kriegszeit:

Am 24. Dezember des Jahres 1631, als im Herbst der Schwedenkönig den Tilly bei Breitenfeld vernichtend geschlagen hatte und nun den Krieg zielbewußt in die Kernlande der Liga an den Rhein und den Main trug, geriet im Würzburgischen eine Nachhut der Kaiserlichen mit einem Vortrupp der Schweden hart aneinander. Es überquerte an der Stelle eine wichtige Straße ein schmales, tief eingeschnittes Waldtal, und es hatten die Kaiserlichen den schwerfälligen Abzug eines wertvollen Trosses zu decken, die Schweden aber wollten die beiden nicht fahren lassen. So gab es den ganzen grauen Dezembernachmittag hindurch ein erbittertes Ringen der beiden kleinen Abteilungen; hin und her wogte der Kampf, aber nur mit dem Erfolg, daß beide Teile in dem sumpfigen Grund Tote und Verwundete liegen ließen.

Als endlich der Winterabend naßkalt und neblig über das fränkische Land kroch, waren die Gegner des aussichtslosen Kampfes gleich müde. Sie stellten gegeneinander Vorposten aus und zündeten auf den Höhen zu beiden Seiten des Tales Lagerfeuer an; die waren einander so nahe, daß sich die Feinde im Umriß sehen konnte und sogar Stimmenschall, Waffenklirren, Stampfen und Schnauben der Pferde vernehmlich herüber- und hinüberflog. Im Grund aber klagten und ächzten in der stillen Nacht die Verwundeten erbärmlich, aber jeder Versuch, ihnen Hilfe zu bringen, scheiterte an der mißtrauischen Wachsamkeit beider Gegner.

Besonders die Kaiserlichen, die im Morgengrauen weiter zurückgehen wollten, bedrückte der Gedanke, ihre Verwundeten in die Hände des als grausam verschrieenen Gegners fallen lassen zu müssen; aufgeregt sprachen sie durcheinander, aber keiner wußte Rat. Ein Parlamentieren war unmöglich, das Rascheln des Schilfs im Grund verriet alle heimlichen Annäherungsversuche den feindlichen, und schon wollte trotz des requirierten Frankenweins die stumpfe Hoffnungslosigkeit einer verlorenen Sache alle Tatkraft lähmen, als ein zur kaiserlichen Fahne entlaufener Schulmeister plötzlich mit einem seltsamen Vorschlag kam: Er getraue sich einen solchen unverdächtigen Lärm zu machen, daß es ein Leichtes sein werde, unbemerkt zu den Verwundeten hinunterzugelangen. Allen Ernstes schlug er vor, da es schon Weihnachten sei (was die meisten seiner Kameraden in der Drangsal des Rückzugs vergessen hatten), den Ketzern drüben ein gut katholisch Lied so laut vorzusingen, daß ihnen in des Wortes wahrster Bedeutung Hören und Sehen verginge; daß unter dem Schutz des geistlichen Lieds, unbemerkt eine Streife die Verwundeten bergen könne.

So sehr dieser unsoldatische Vorschlag zunächst auf Widerspruch stieß, langsam setzte er sich doch durch; weihnächtliche Stimmung und frommer Eifer wirkten mit, denn es war noch in jener Zeit des großen Kriegs, da der Kampf noch weniger für das politische Ränkespiel der Fürsten, als vom einfachen Mann aus ehrlichem Glaubenshaß geführt wurde. So scholl nun plötzlich, nachdem der Schulmeister wie einst zu Hause einen Augenblick gestimmt hatte, aus den rauhen Reiterkehlen trutzig und stark das katholische Lied in die stille Nacht hinaus, über das Tal hinüber.

Drüben gab es in der ersten Ueberraschung ein kurzes, heftiges Geschieße, so daß die Nörgler im kaiserlichen Lager schon an der Wirksamkeit des geistlichen Mittels zu zweifeln begannen, aber dann wußten die Schweden auch gegenüber diesem unerwarteten Angriff ihren Mann zu stehen, nicht umsonst waren sie Choräle singend in die Breitenfelder Schlacht gezogen: Trotzig und stark scholl alsbald das evangelische Lied dagegen, über das Tal herüber. Und wenn beide Parteien auch nur ihren Gott meinten, so war es doch derselbe, war diesseits und jenseits der gleiche Wille am Werk, und ruhten die Waffen, die die christlichen Brüder eben noch in blinder Wut gegeneinander gezückt hatten.

Und sangen die Schweden laut, so versuchten die Kaiserlichen noch lauter zu singen, hörten nicht auf, und waren mit solchem Eifer bei dem Wettstreit, daß sie ihre fein ausgeklügelte List ganz vergaßen, daß keiner nach den Verwundeten gesehen hatte, als die letzte Strophe verklang.

Da aber ergriff einen jungen Fähnrich die Weihe des Augenblicks; er nahm ein brennendes Holzscheit und schritt unbewaffnet, hell beleuchtet in das tödliche Tal hinunter, wozu mehr Mut gehörte als hundertmal beim hellen Tage den Feind anzurennen. Das Herz klopfte ihm bis zum Halse, aber kein Schuß fiel; einige Tapfere folgten, ungestört konnten die Verwundeten geborgen werden.

Und es stiegen nach einer Weile auch die Schweden nieder und holten ihre Kameraden; und es fiel wiederum kein Schuß und störte kein Kommando die feierliche Stille.

Die weihnächtliche Waffenruhe aber hielt noch die ganze Nacht an. Friede auf Erden ... Träume vergangener Zeiten rührten auf beiden Seiten des Tales die Schläfer an den Lagerfeuern. Der junge Fähnrich dachte wohl an eine Weihnachtsmesse in der Kapelle des väterlichen Schlosses; der entlaufene Schulmeister sah sich in seiner Schule stehen (wie lange war das her), und drüben träumten die schwedischen Bauern mit offenen Augen von den Holzkirchen ihrer Heimat, von den Höfen in Ermland und Gotland und begriffen nicht, welche Gewalt sie aus der Sicherheit in die blutigen Irrgänge dieses Kriegs gerissen hatte ...

Am Morgen aber war wieder Krieg. Er ging noch so lange furchtbar über die deutsche Erde, daß kaum einer von denen, die diese seltsame Weihnacht mitgemacht haben, den Ausgang des unseligen Mordens erlebte.

Nach der Stadt der Christnacht

Von Ingeborg Maria Sick

Von Jerusalem nach Bethlehem ...

Man geht natürlich zu Fuß. Wie die Weisen aus dem Morgenlande, und wie der Mann, der den Esel leitete, auf dem ein junges Weib saß. Man geht zu Fuß. Allein ...

Der Weg — eine schwarze Autostraße — entfaltet sich langsam unter unserem Fuß, er steigt und fällt ...

Drüben am Wege erhebt sich eine alte Zisterne — der Brunnen der Weisen aus dem Morgenlande. Es geht die Sage, daß der Stern ihren Blicken entschwunden sei, als sie — geblendet von dem Glanz der vielen Kerzen in Herodes' Palast — in die Nacht hinaustraten. Mutlos wanderten sie aufs Geratewohl weiter, kamen zu dem Brunnen und blieben stehen, um zu trinken. Da leuchtete ihnen tief drunten aus dem schwarzen Wasserspiegel der Stern entgegen ... Also mußte er doch auch am Himmel sein! Und siehe — als sie nun in die Höhe schauten, erblickten sie den Stern, und er geleitete sie zu ihrem Ziel. Das Spiegelbild im Brunnen hatte ihnen geoffenbart, wo er stand.

Tragen wir auch in der dunklen Zisterne, die wir in der Brust haben und unser Herz nennen, einen Abglanz des „Lichtes aus der Höhe“, der den oder jenen veranlassen könnte, den Blick nach oben zu richten, um dort nach „dem Urbild“ zu suchen?

Wendet man sich hier um, so sieht das Auge noch Jerusalem; aber weiter draußen auf einem Höhenzug tauchen zwischen Wiesen und Feldern die weißgrauen Häuser einer Ortschaft auf ... „Du Bethlehem im jüdischen Lande“ — sei gegrüßt!

Sie kommen näher und näher und steigen schließlich rechts vom Fahrweg in Reihen hinan. Aber ehe wir zwischen sie hineinwandern, müssen wir uns nach links umschauen. Da ist das schönste von Bethlehem: seine Hirtenauen. Dieses in der Prosa selteng ebrauchte Wort kommt einem hier ganz natürlich vor; denn Auen sind es So wogend weich, so himmelweit, daß man meint, es müßte bei Nacht darauf funkeln, wie wenn die Sternengebilde sich selbst herabgesenkt hätten. Da und dort stehen runde Olivenbäume von Steinmäuerchen umrandet, die eine grüne Fläche einschließen wo Blumen blühen, oder schwarze und weiße Schafe weiden. So breitet sich das Gelände vor uns aus, und weiterhin dehnt es sich und fließt in der Ferne mit dem Horizont zusammen ... Wogend weich ... himmelweit.

Ja, drüber müssen Engel singen können — müssen es gar nicht lassen können ..

Und nun liegt der Marktplatz von Bethlehem vor uns. Lang und breit ist er, und auf der Ostseite steht eine große, kahle Mauerfassade mit einem schlanken eisernen Kreuz hoch oben.

Verstehen wir, was das ist? Die Geburtskirche ... Eine der ältesten christlichen Kirchen der Welt. Vielleicht die älteste.

War es also hier — wirklich hier? Ja, ob auch an der Echtheit der Stelle gezweifelt werden kann, so hat sie jedenfalls das verbrieste Recht von achtzehnhundert Jahren. Schon im zweiten Jahrhundert spricht der Märtyrer Justinus von einer Grotte — für das Vieh — wo die Geburt stattgefunden habe; und später erwähnt Origenes sie als wohlbekannt.

Ueber dieser Stallgrotte vermutet man, daß die frühere Kirche gestanden habe — die Hadrian niederreißen ließ, um einen Adonistempel an ihrer Stelle zu errichten — ehe die Kaiserin Helena diese jetzige Kirche baute, die Konstantin im Jahre 330 vollendete. Seither ist sie restauriert und Aenderungen unterworfen worden, aber es ist doch noch dieselbe Kirche.

Die hohe, kahle Stallmauer war in früheren Zeiten wohl reicher geschmückt — aber paßt sie nicht ebenso gut so, wie sie jetzt ist? Das große Atrium der Kirche ist verschwunden, und von dessen drei Pforten sind zwei zugemauert und die dritte ganz niedrig gemacht. Damit die Mohammedaner nicht hineinreiten könnten, heißt es. Aber das könnte ihnen ja bei allen Kirchen einfallen.

Man tritt gebückt durch die Pforte. Die Vorhalle ist dunkel, die Kirche aber hell. Mit seiner Decke aus Eichenholz und den vier Reihen korinthischer Säulen, Monoliten aus tiefrotem geschliffenem Stein ist der Raum von schöner Einfachheit. Aber wer könnte im Augenblick daran denken?

Weiter müssen wir — weiter. Zu beiden Seiten des Chors führt eine dunkle, feuchte Treppe zwanzig Fuß tief abwärts. Diese müssen wir hinunter, um in die Grotte zu gelangen, die noch vorhanden ist

Dort sollen wir den Stern finden.

Den großen silbernen Stern in dem Marmor des Fußbodens vor dem Altar gegen Osten, der die Stelle bezeichnet.

Die Stelle der holdesten Erinnerung der Welt. Die Stelle, wo eine Mutter, die auf dem Wege nach Bethlehem war, ihr heimatloses Kindlein gebar, es in Windeln wickelte, so gut sie konnte, und in eine Krippe legte — weil kein anderer Raum dafür da war.

Ein Kind — wie Tausende in jeder Nacht geboren werden! Aber von diesem sangen die Engel, daß es sei der Herr Christus, so wie die Kinder der Erde nun seit Jahrhunderten gesungen haben und weiter singen werden bis an das Ende der Tage. Vor dem Kinde knieten Weise. Und weise ist der, der tut wie jene!

Denn mit dem Kinde wurde es Weihnachten. Die hilflosen Händchen trugen die Freude der Weihnacht — die unerklärliche, unwiderstehliche Freude, ohne die selbst für die allernüchternsten Menschen eine gähnende Lücke im Jahre wäre — überall auf der ganzen Welt ...

Wir steigen eine der dunklen Treppen hinunter — und machen dann einen Augenblick halt. Es ist hier wie in dem dunklen Zimmer, von dem aus die glänzenden Augen der Kinder am Heiligen Abend voller Spannung und Sehnsucht nach der Tür starren, die bald aufgehen wird.

Und die ganze süße Kinderseligkeit „von damals“ steigt aufs neue wieder in einem auf. Man ist wieder ein kleines Mädchen in dem trauten Heim des Großvaters, erfüllt von bebendem Eifer recht bald in das strahlende Licht der Weihnachtsstube zu kommen — wo man hineinstürzt, um die Gaben unter dem Christbaum zu suchen, die die Liebe anderer einem geschenkt hat.

Wir gehen die letzten Stufen hinunter.

Und die Krypta nimmt uns auf im strahlenden Licht ihrer silbernen Lampen.

„Hic de Virgine Maria Jesus Christus natus est.“ „Hier ist von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren.“ So steht geschrieben um den glänzenden Stern am Boden.

Hier ist die göttliche Weihnachtsstube, wo allen Kindern der Welt die Gabe der Liebe des himmlischen Vaters gereicht worden ist. Hier ist der Ausgangspunkt alles Lebens auf Erden, der Punkt, von dem aus die Erde bewegt wird.

Du Weihnachtsstube Gottes! Laß mich hier so lange, so innig weilen, bis du dich in die Finsternis meines armen Herzens senkst bis ich da drinnen das größte, das geheimste Wunder erlebe: „Hic natus est.“ Hier ist er geboren. Hier in meinem eigenen Herzen ist das göttliche Wort Fleisch geworden.

Dann wird es Christnacht im Herzen und die Finsternis drinnen wird klar wie der helle Tag. Von innen strahlt der Stern hinaus, und Engel singen darüber wie einst über der Weihnachtsstube zu Bethlehem. „Gloria in excelsis Deo!“ Ehre sei Gott in der Höhe! Auf Erden Frieden und den Menschen ein Wohlgefallen!

*

Gekürzt aus dem bei J. F. Steinkopf, Stuttgart, erschienenen Buch von J. M. Sick, „Bibeliand“, von dem ein Palästinakenner schreibt: „Wieviel mehr als andere vermag ein hoher Geist und ein begnadetes Dichtergemüt zu schauen — und weiß es dann zu schildern, so anschaulich, so plastisch, daß auch der Nichtkenner Palästinas das Heilige Land und seine Geschichte erlebt.“ Für RM. 4.80 ein schöner Leinenband mit vielen Bildern.

Patentbericht vom 19. Dezember 1932.

Mitgeteilt vom Patentanmeldebüro Eduard M. Goldbeck, Berlin SW. 61, Gitschiner Straße 5 (gegenüber Reichspatentamt).

Patentanmeldungen.

Sch. 96 618. Schnellpressenfabrik A.G., Heidelberg i. B. „Selbsttätige An- und Ablegevorrichtung für Tiegeldruckpressen“.

B. 154 819. Berlin-Karlsruher Industrie-Werke Akt.-Ges., Karlsruhe i. B. „Elektrisch gesteuertes Ventil mit elektrisch geheiztem Thermostaten“.

Patenterteilungen.

Nr. 4. 567 110. Anton Zahoransky, Todtnau i. B. „Selbsttätige Bürsten-Bohr- und -Stopfmaschine“.

Gebrauchsmuster.

Nr. 1. 242 962. Dipl.-Ing. Carlheinz Ortner, Heidelberg, Friedrich Ebertstraße 13. „Elektrische Batteriescheinwerfer für Fahrräder und Motorräder.“

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: L. Dups, Durlach.

Neueröffnung des Blumen-Kaffees

Eine freudige Ueberraschung zum bevorstehenden Weihnachtsfest steht der hiesigen Bürgerschaft durch die Neueröffnung des „Blumen-Kaffees" bevor. Für die Eröffnung am ersten Feiertag ist die Künstlerkapelle „Fred Moreno" verpflichtet, die durch auserlesene Darbietungen für eine angenehme Unterhaltung Sorge trägt.

Nicht nur das Ohr, sondern auch das Auge werden bei einem Besuch ihre Befriedigung finden. In einer völlig neuen Aufmachung stellt sich das allgemein beliebte Kaffee seinen Gästen vor. Dem gestaltenden Architekten und Künstler in seinem Fach, Herrn Heinrich Schmitt hier, ist es wirklich gelungen, die ihm gestellte Aufgabe zu lösen. Er hat aus den ursprünglichen Räumlichkeiten in Bezug auf Raumausnützung, Formgebung und Behandlung etwas vollkommen Neues und Modernes geschaffen. Der Gesamteindruck der Innenräume ist ein ruhiger und vornehmer, der durch eine effektvolle Beleuchtung noch eine wesentliche Erhöhung erfährt. Auch in akustischer und belüftungstechnischer Hinsicht sind durchgreifende Verbesserungen erzielt worden.

Dem Besitzer des allseits bekannten „Blumen-Kaffees", Herrn Heinrich Mannherz, darf die Anerkennung ausgesprochen werden, daß er in der heutigen Zeit seine Gedanken in die Tat umgesetzt hat. Damit wird bestimmt das Ansehen und der Zuspruch des „Blumen-Kaffees" gehoben werden. Es möge ihm zu seinem Streben und Mühen ein herzliches „Glückauf" beschieden sein. (Siehe Anzeige.)

Turnen, Spiel und Sport

D.-Aue, 24. Dez. (Ein Weihnachtsgeschenk für die Spielvereinigung.) Eine freudige Weihnachtsüberraschung wurde der Sp.Vg. zuteil. In aller Stille hat das arbeitslose Mitglied des Vereins, Herr Fritz Pathe, Durlach, Wilhelmstraße 9, ein Erinnerungswerk zu Ehren des Aufstieges der Sp.Vg. zur Kreisliga geschaffen. Herr Pathe ist Holzbildhauer von Beruf und hat mit der Schaffung des Gedenbildes nicht nur seinem Verein, sondern auch seinem Beruf große Ehre bereitet; denn es ist zuviel nicht gesagt, wenn man behauptet, daß ein solches Andenken in solch meisterhafter Ausführung nur wenige Vereinslokale zieren wird. Das Werk stellt eine Gedenktafel zur Erinnerung an das Aufstiegsjahr 1932 dar. Eine massive Eichenholzplatte in den Maßen 1,30×1,10 Meter ist durch Meisterhand so bearbeitet, daß aus ihr ein Bild entstand, wie man sichs schöner nicht denken kann. In großer moderner Schrift erscheint der Vereinsname: Spielvereinigung 1910 D.-Aue, abgeteilt durch ein neues Vereinszeichen. In 18 Porträtfeldern erscheinen dann die Lichtbilder der siegreichen Mannschaft des Spieljahres 1931/32 mit ihren Führern und Ersatzleuten. Den Abschluß krönt der Wahrspruch:

Als Freunde und Spieler kämpften wir,
Für unseres Vereines höchste Zier!

Bei Anfertigung der Lichtbilder hat sich das uns allen bekannte Photographenatelier Hermann Traub die größtmöglichste Mühe gegeben und auch diese dürfen getrost als Meisterwerk bezeichnet werden. Herr Traub als Spezialfachmann hat sofort den richtigen Ton gefunden, um das ganze Bild harmonisch zu gestalten. Für das gute Gelingen spricht der Verein beiden Künstlern den öffentlichen Dank aus. Ein größeres Lob als es der Verein aussprechen kann, bedeutet das Werk selbst. Das Werk, es soll die Meister loben. Im Konfektionshaus Aug. Schindel jr., Hauptstraße, ist die Ehrentafel zur Besichtigung ausgestellt. Den Spielern und Mitgliedern der Sp.Vg. soll das Meisterbild ein Ansporn sein und bleiben, um auch weiterhin zu streben, zu kämpfen und zu siegen zum Wohle und zum Gedeihen des Vereins.

Nicht nur Spieler, sondern auch Freunde wollen wir
sein und bleiben

Und in allen Zeiten tapfer und ehrlich weiter streiten. Jeder Sportsmann, der das Bild betrachtet, möge beim Anblick auch des toten Kameraden Emil Postweiler (Bild unterste Reihe mitte) gedenken, der dem Verein inmitten der Aufstiegsspiele durch tragischen Tod entrissen wurde. Es lebe, wer sich tapfer hält! A.

*

Die Weihnachtsspiele des V. f. L. Durlach.

Der V. f. L. hat es sich nicht nehmen lassen, trotz der schwierigen wirtschaftlichen Lage auch an diesen Weihnachten mit zwei erstklassigen Gegnern aufzuwarten. Zum ersten ist es einer unserer jüngsten Kämpfer in der Roten Sportbewegung, Neuenbürg, die mittags um 1 Uhr gegen unsere 2. Mannschaft antreten werden. Dieses Spiel wird von sehr großem Interesse sein, zumal dann festgestellt werden kann, wie sich unsere württembergischen Genossen in ihrer Spielweise entwickelt haben.

Daß unsere Verbindungen nach Württemberg sehr gute sind, beweist das 2. Spiel, welches um ½3 Uhr stattfindet. Unsere 1. Mannschaft wird gegen den Bezirksmeister und den württembergischen Landesmeister Turn- und Sportverein Stuttgart-Ost antreten. Dieser Verein und dessen Mannschaften, die noch aus der früheren Zeit her in Durlach in angenehmer Erinnerung stehen, werden also am kommenden 2. Feiertag wieder mit uns unsere Kräfte messen. Bekanntlich war unsere 1. Mannschaft voriges Jahr an Weihnachten in Stuttgart. Dortselbst verlor sie knapp 2:1. Daß es hier ein sehr interessantes und fußballsportlich sehr hohes Treffen geben wird, steht ohne weiteres fest.

Wir laden daher zu diesen Spielen die gesamte Bevölkerung der Stadt Durlach ein. Die Eintrittspreise zu diesem Spiele sind der schlechten wirtschaftlichen Lage der Bevölkerung angepaßt. Wbt.

Turnerweihnachten

Wenn die Wintersonnenwende naht werden im deutschen Herzen Weihnachtsgedanken wach. Die altgermanische Julfeststimmung bricht sich naturgewaltig in den Menschenherzen Bahn, und mag die Not der Zeit noch so groß sein, ein Kerzlein der Hoffnung leuchtet in jedem Menschen auf und mit dem Duft der Tannen und dem Leuchten der Weihnachtskerzen erwacht in vielen wieder die Hoffnung auf bessere, schönere Tage und auf Lenz und Werden nach Winterstarre und Totenruhe.

Da werden auch die Zusammenkünfte in den deutschen Turnvereinen zu Gestalten inneren Lebens, da werden die Weihnachtsfeiern in den unzähligen Abteilungen und Gruppen der deutschen Turnvereine zu festlichem Erleben für den einzelnen. Man mag vielleicht sagen: Mitglied eines Turnvereins werde ich, um mich körperlich zu ertüchtigen, um mich frisch und leistungsfähig zu erhalten, was soll mir das Gesellige, das Gesellschaftliche?

Und doch ist turnerisches Leben nicht denkbar ohne Gemeinsamkeit, ja, es erlebt erst in der Gemeinschaft seinen Höhepunkt und seinen wahren Gipfel. Turnerische Vereinsarbeit will nicht nur den Körper erfassen, sondern den ganzen Menschen. Daher wird mit turnerischer Vereinsarbeit auch stets die Heranführung zur Gemeinschaft verbunden sein, damit auch die Pflege von Geselligkeit und Gesellschaftsgeist.

Deshalb lebt in der Deutschen Turnerschaft mit ihren 13 000 Vereinen auch der deutsche Volkstumsgedanke, und alles, was mit ihm verknüpft ist, findet seinen Ausdruck in der Pflege des Volksverbundenen, des Volkstümlichen und des Ueberlieferten. Deshalb kann auch kein Turnverein an der Feier des Weihnachtsfestes vorübergehen. Das bedeutet Freude und Fröhlichkeit für Hunderttausende, das bringt Unzähligen Stunden des Losgelöstseins vom Banne der eigenen Sorgen, das heißt frohes Lachen, und der Abglanz der Kerzen spiegelt sich wider in der Seligkeit von Abertausenden von Kinderaugen.

Wie spielt sich eine Weihnachtsfeier im Turnverein ab? Dafür bestehen natürlich keine Vorschriften und keine festen Regeln. Je nachdem ob die Feier öffentlich oder intern geplant ist, ob sie für Jugendliche, Erwachsene, Kinder berechnet ist, wird sie besonders gestaltet werden. Da fehlen nicht die alten, trauten Weihnachtsweisen, da wird eine zu Herzen gehende Ansprache gehalten, da finden Aufführungen von Weihnachtsstücken statt oder Einzelvorträge und Musikvorträge, die auf das Fest Bezug haben. Und fast nie vergißt der Weihnachtsmann sein Erscheinen, und aus seiner Hand werden den Mitfeiernden die Gaben zuteil, die Freude wecken soll und die so oft manchem, der einen engen Familienkreis entbehren muß die einzige Weihnachtsfreude überhaupt bleiben. Da wird auch wahre Turnbrüderlichkeit nur zu oft lebendig! „Lasset die Linke nicht wissen, was die Rechte tut!" Immer wieder wird dieses Bibelwort zur Tat, wenn echtes Turnertum Not zu mildern bestrebt ist, wenn der, der noch verhältnismäßig reichlich hat, dem Arbeitslosen, dem Bedürftigen, dem schwer Ringenden zu helfen sucht. Konnte man doch im Vorjahre zahlreiche Berichte aus Turnvereinskreisen mit Genugtuung feststellen, aus denen hervorging, in wie starkem Maße die Vereine versuchten, die allgemeine Not und die Not im Mitgliederkreise zu mildern. Das wird auch diesmal wieder der Fall sein, und damit offenbaren die Turnvereine, daß sie auch zu ihrem Teil mitwirken wollen an der Milderung der öffentlichen Not, und daß ihnen der Weihnachtsgedanke mehr ist als leerer Schall, sondern echtestes, wahrstes Tatwollen: zu helfen, wo geholfen werden kann!

So gewinnt die Weihnachtsfeier im Turnverein über den Rahmen der Alltäglichkeit immer allgemeine Beachtung. Sie ist nicht nur ein Mittelpunkt und Höhepunkt des Vereinslebens, sondern verdient allgemeine öffentliche Anerkennung.

Die nächste Ausgabe des „Durlacher Tageblattes" erscheint am Dienstag nachmittag. Der Verlag.

Schachspalte des Durlacher Tageblattes

geleitet von Theo Weißinger, oberrheinischer Meister.

Wir bringen heute eine Partie des Altmeisters Fritz Riemann, der vor kurzer Zeit starb.

Partie Nr. 26. Spanisch.

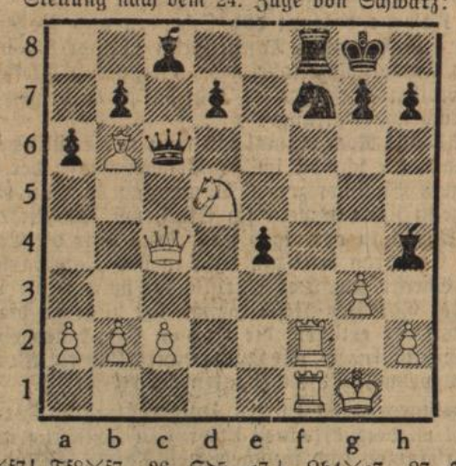
Leipziger Turnier 1888.

Weiß: Riemann. Schwarz: Minckwitz.

1. e2—e4 e7—e5 2. Sg1—f3 Sb8—c6 3. Lf1—b5 Sg8—f6 4. 0—0 Sf6×e4 5. d2—d4 Lf8—e7 6. d4—d5 Se4—d6 7. Sb1—c3 Sd6×b5 8. Sc3×b5 e5—e4 Besser a6. 9. Sf3—d2 a7—a6 10. Sb5—c3 e4—e3 11. Sd2—e4! e3×f2+ 12. Tf1×f2 Sc6—e5 13. d5—d6 c7×d6 14. Sc3—d5 0—0 15. Lc1—e3 f7—f5 16. Le3—b6 Dd8—e8 17. Sd5—c7 De8—g6 18. Sc7×a8 f5×e4 19. Dd1—d5+ Se5—f7 20. Ta1—f1, Dg6—e6 21. Sa8—c7 De6—g6 22. Dd5—c4 Le7—h4 23. g2—g3 d6—d5 24. Sc7×b5 Dg6—c6.

Es folgt nun ein hübscher Schluß:

Stellung nach dem 24. Zuge von Schwarz:



25. Tf2×f7! Tf8×f7 26. Sd5—e7+ Lh4×e7 27. Dc4×f7+ Kg8—h8 28. Df7—f8+ nebst Matt im nächsten Zuge.

Tages-Anzeiger

Samstag, den 24. Dezember.

Skala-Tonfilm-Theater: „Kismet", 5, 7 und 9 Uhr.

Sonntag, den 25. Dezember.

Krone: Weihnachtsfeier, Gesangverein Lyra, ½7 Uhr.
Festhalle: Weihnachtsfeier, Turnverein 78, 5 Uhr.
Blume: Weihnachtsfeier, Gesangverein Nähmaschinenbauer, 7 Uhr.
Bad. Landestheater: „Die Meistersinger von Nürnberg", 17 bis gegen 22 Uhr.
Städt. Konzerthaus: „Kyritz-Pyritz", 19½—22 Uhr.
Skala-Tonfilm-Theater: „Mensch ohne Namen", 3, 5, 7 und 9 Uhr.
Union-Tonfilm-Theater: „Tabu", 5, 7 und 9 Uhr; ½3 Uhr Jugendvorstellung.
Blumen-Kaffee: Großes Weihnachts-Sonderkonzert.

Montag, den 26. Dezember.

Bad. Landestheater: Morgenfeier: „Deutsche Weihnacht", 11¼—12½ Uhr; nachmittags: „Robinson soll nicht sterben", 15—17 Uhr; abends: „Carmen", 19—22 Uhr.
Städt. Konzerthaus: „Glückliche Reise", 19½—22½ Uhr.
Festhalle: Weihnachtsfeier, Turnerbund 1888, 5 Uhr.
Turngemeindeplatz: Handballspiel gegen Kaiserslautern I., ½3 Uhr.
Hotel Post: Konzert und Tanz.
Ev. Vereinshaus: Weihnachtsfeier.
Gasthaus z. Lamm: Konzert.
Blumen-Kaffee: Tanztee, 5 Uhr.
Volkshaus D.-Aue: Tanzvergnügen.
Ritter A.G.-Platz: Freundschaftsspiel, Sp. D.-Aue — V. f. B. Grötzingen, ½3 Uhr.
Stadion: V. f. L. I. — Stuttgart-Ost, ½3 Uhr.

Wetternachrichtendienst

der Badischen Landeswetterwarte Karlsruhe.

Wetteraussichten für Sonntag: Fortdauer der trockenen Witterung, in tiefen Lagen Nachtfrost, Hochschwarzwald Temperaturen bei Null.

Wetterbericht der Wetterwarte Stuttgart.

Wetter für Sonntag und Montag

Die Wetterlage hat sich nicht geändert, der kontinentale Hochdruck setzt seine Wirkung fort. Für Sonntag und Montag ist trockenes und auch zeitweilig heiteres Wetter zu erwarten.

Zwangsversteigerung.

Im Zwangsweg versteigert das Notariat am
Montag, den 20. Februar 1933
vormittags 10 Uhr
im Rathaus zu Grötzingen das Grundstück des Zimmermeisters Friedrich Arheidt in Grötzingen auf Gemarkung Grötzingen.

Die Nachweise über das Grundstück samt Schätzung kann jedermann einsehen.

Die Versteigerungsanordnung wurde am 20. August 1931 im Grundbuch vermerkt. Rechte, die zur selben Zeit nicht im Grundbuch eingetragen waren, sind spätestens in der Versteigerung vor der Aufforderung zum Bieten anzumelden und bei Widerspruch des Gläubigers glaubhaft zu machen; sie werden sonst im geringsten Gebot nicht und bei der Erlösverteilung erst nach dem Anspruch des Gläubigers und nach den übrigen Rechten berücksichtigt. Wer ein Recht gegen die Versteigerung hat, muß das Verfahren vor dem Zuschlag aufheben oder einstweilen einstellen lassen; sonst tritt für das Recht der Versteigerungserlös an die Stelle des versteigerten Gegenstands.

Grundstücksbeschrieb:

Grundbuch Grötzingen, Band 19, Heft 15

Lgb. Nr. 187/2 = 7,47 ar Hofreite
1,53 ar Hausgarten
9,00 ar im Ortsetter, Feindhagstraße.

Auf der Hofreite steht ein einstöckiges Wohnhaus mit Werkstatt und Holzschopf.

Schätzung ohne Zubehör: 10 000 RM
Schätzung mit Zubehör: 10 125 RM

Das Durchgangs- und Durchfahrtsrecht auf dem Grundstück ist geschätzt auf 100 RM.

Durlach, den 19 Dezember 1932.

Notariat II als Vollstreckungsgericht.

Zwangsversteigerung.

Im Zwangsweg versteigert das Notariat am
Montag, den 20. Februar 1933
nachmittags 3 Uhr
im Rathaus zu Grötzingen die Grundstücke des Karl Fückel jung, Landwirt in Grötzingen auf Gemarkung Grötzingen.

Die Nachweise über die Grundstücke samt Schätzung kann jedermann einsehen.

Die Versteigerungsanordnung wurde am 21. März 1932 im Grundbuch vermerkt. Rechte, die am 21. März 1932 nicht im Grundbuch eingetragen waren, sind spätestens in der Versteigerung vor der Aufforderung zum Bieten anzumelden und bei Widerspruch des Gläubigers glaubhaft zu machen; sie werden sonst im geringsten Gebot nicht und bei der Erlösverteilung erst nach dem Anspruch des Gläubigers und nach den übrigen Rechten berücksichtigt. Wer ein Recht gegen die Versteigerung hat, muß das Verfahren vor dem Zuschlag aufheben oder einstweilen einstellen lassen; sonst tritt für das Recht der Versteigerungserlös an die Stelle des versteigerten Gegenstands.

Grundstücksbeschrieb:

Grundbuch Grötzingen, Band 55, Heft 23:

Lgb. Nr. 339 = 1,20 ar Hofreite im Ortsetter, Löwenstraße. Auf der Hofreite steht ein zweistöckiges Wohnhaus mit gewölbtem Keller. Davon hierher der untere Stock des Wohnhauses mit Anteil am Keller.

Lgb. Nr. 338 = 2,54 ar Hofreite
1,44 ar Hausgarten
3,98 ar Auf der Hofreite steht eine einstöckige Scheuer mit Stallung und Baikenkeller, ein einstöckiger Schopf.

Lgb. Nr 340 = 0,10 ar Hofreite. Hierauf steht eine einstöckige Schweinestallung, welche an das Wohnhaus auf Lgb. Nr. 339 angebaut ist.

Schätzung zusammen: 5000 RM

Durlach, den 21. Dezember 1932.

Badisches Notariat II — Vollstreckungsgericht.

Stangenversteigerung.

Die Gemeinde Langensteinbach versteigert aus ihrem Gemeindewald am **Donnerstag, den 29. Dezember 1932** folgende Stangen:

1560 Baustangen I—V Klasse
4950 Hopfenstangen I—IV Klasse
1800 Reb- und Bohnenstecken.

Zusammenkunft: vormittags ¾10 Uhr beim Rathaus.

Der Personen-Omnibus von Langensteinbach fährt um 8.36 Uhr in Kleinsteinbach ab.

Der Gemeinderat.

Mit uns können Sie Ihre gesamten
geschäftlichen Vorhaben finanzieren!
Kostenlose Auskunft durch: Generalagentur der
„Fides" Zweckspar A.G.
für Mittel- und Südbaden, Durlach, Wiesenstr. 9
Telefon 682.

3 Zimmerwohnung
mit Bad u. Balkon per sofort oder später zu vermieten.
Wo? sagt der Verlag

Weil ich billig kochen soll
Kauf den Gasherd
ich bei **Stoll**
Installationsgeschäft
Leopoldstr. 4 Tel. 232
Schloßplatz.

Schöne sonnige
4 Zimmerwohnung
mit Zubehör u. Etagenheizung in Turmberglage an ruhige Leute zu vermieten.
Zu erfragen im Verl.

Schafwolle
zum Waschen und Schlumpen wird angenommen Pfinzstr. 96.

Katholische Gottesdienstordnung

für die nächste Woche.

Montag (2. Weihnachtsfeiertag):
9 Uhr Gottesdienst in Hohenwettersbach mit Amt für † Gustav Rottenecker.

NB 1. Während der Woche ist an Werktagen um ½8 und 8 Uhr eine hl. Messe. Um ¼7 und ¾7 Uhr Austeilung der hl. Kommunion.
2. Alle Pfarrkinder, die in Not sind, auf Weihnachten aber nicht bedacht worden sind, weil uns ihre Not nicht bekannt geworden ist, mögen sich am Dienstag nach Weihnachten abends zwischen 6 und 7 Uhr im St. Josefshaus anmelden.

Mittwoch abend 8 Uhr Versammlung des Notburgavereins im St. Josefshaus.

Donnerstag abend ¼9 Uhr hl. Stunde im Geiste der Sühne mit Ansprache.

Alt-katholischer Gottesdienst.

Alte Friedhofkapelle am Baseltor.

2. Weihnachtstag (26 Dezember)

10 Uhr: Deutsches Amt mit Predigt

Allgemeine Bußandacht und Kommunion, anschl. Gemeindeversammlung.

Villen-Wohnung
4 Zimmer, 1 Fremdzimmer, reichl. Zubehör, gesd. Turmberglage, an kleine ruh. Familie (Dauermieter) zu vermieten.
Zu erfragen im Verl.

Einen wenig gebraucht
Federpritschenwagen
mit Patentachsen 20 Ztr. Tragkraft sofort zu kaufen gesucht.
Angebote unt. Nr. 719 an den Verlag.

Sonnige
3 Zimmerwohnung
mit Zubehör auf 1. 4. 33 zu mieten gesucht.
Angebote unt. Nr. 725 an den Verlag.

Abonnenten kauft bei unseren Inserenten!

„Warte mal. Das sind jetzt vierzehn oder fünfzehn Jahre."

„Schon so lange? Sieh mal an! Ja, ja."

„Warum fragst du?"

„Ach — nichts — ich dachte nur so daran. Wir — wir sind doch eigentlich immer recht gute Freunde gewesen — nicht wahr?"

„Ja." Eipp hatte sich ein wenig vorgebeugt. Er versuchte in Peters Zügen zu lesen. Er weiß alles, dachte er überrascht, er weiß es, oder zumindest ahnt er es, und er hält mich für ein Schwein, und seine Berliner Reise wird ein Unglück! Jetzt ist an ihm nichts Gutes mehr! Die Frau hat ihn erschlagen!

„Gute Nacht!" sagte Peter, wandte sich langsam ab und ging zur Treppe.

Eipp sah ihm nach. Dann rief er plötzlich: „Peter!" So laut, daß er selbst vor seiner Stimme erschrak.

Der andere sah zurück. Sofort stand Eipp bei ihm. Er sprach schnell, ruhig und entschlossen:

„Bitte, Peter, hast du noch ein paar Minuten Zeit ... ich möchte mit dir sprechen! Ich habe dir etwas zu sagen!"

Peter zog erstaunt die Augenbrauen hoch, dann schüttelte er unmerklich den Kopf:

„Heute nicht! Wenn ich zurückkomme!"

„Bitte!" drängte Eipp. „Ein paar Minuten!"

„Nein!" In der Stimme war schon Nervosität. „Heute nicht! Laß das, bis ich zurück bin! Du mußt mich jetzt entschuldigen!"

„Aber es ist wichtig! Ich bitte dich darum!" Jetzt war er hilflos und besorgt.

Peter hörte es wohl an der Stimme. Für einen Augenblick lächelte er — ein fremdes, aber ruhiges Lächeln. Er legte die Hand freundschaftlich auf die Schulter des erregten Eipp und war plötzlich wieder der große, herrische, freundliche Kerl, dem kein Sturm etwas anhaben konnte. „Laß nur, Alki!" sagte er. „Es gibt für mich im Moment nichts Wichtiges! Glaub' mir, es ist besser, daß wir heute nicht miteinander sprechen! Wenn du den Grund kennst, ist es gut — und wenn du ihn nicht kennst, ist es noch besser!" Er winkte kurz: „Grüß Gott! Gute Nacht! Geh schlafen!"

Dann schritt er schnell die Treppe hinauf.

Als Eipp das Haus verließ, war er ratlos. Was wußte Peter? Was wußte er nicht? Was dachte er? Was wollte er? Joachim Eipp wurde sich nicht klar darüber. Er hatte eine unbestimmte Angst, daß es in Berlin ein Unglück geben könnte — aber andererseits hatte er so viel Vertrauen zu Peters gesundem Menschenverstand, daß er an eine Unüberlegtheit von seiner Seite nicht glauben wollte. Außerdem: vielleicht war alles viel harmloser, als er sich einredete! Vielleicht war Peter wirklich überarbeitet oder krank, vielleicht gab es für alles eine einfache Erklärung, vielleicht war es nur seine eigene Bedrücktheit, die ihn alles geheimnisvoller sehen ließ als es war? Egal, dachte er und spürte noch den Druck von Peters Hand auf seiner Schulter — er wird sich auf mich verlassen können! Und dieser Gedanke, der so erfrischend neu und gut war, machte ihn wirklich froh, als er auf Schiemanns Hoftor zufuhr. Denn jetzt galt es, reinen Tisch zu machen.

Schiemann erwartete ihn schon ungeduldig.

„Endlich!" knurrte er, schloß langsam die Türen und warf sich wieder auf das Sofa, während Eipp sich auf die Kante eines Stuhles setzte.

Flasche und Gläser standen auf dem Tisch.

„Trinken?"

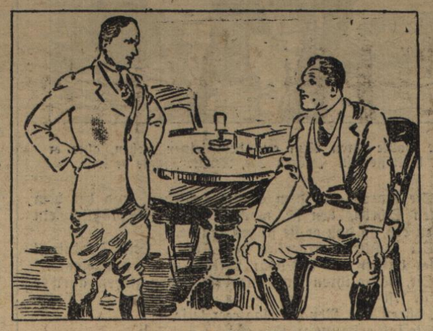
„Danke", sagte Eipp.

„Na, dann nicht. Also passen Sie mal auf. Wir können ungestört reden, hier hört uns kein Schwein. Die Sache muß jetzt zum Klappen kommen. Ich kriege keinen einzigen Transport mehr über den See, seit der Kerl auf eigene Faust das Motorboot da patrouillieren läßt. Von drüben machen sie mir die schwersten Vorwürfe, ich habe hier die Kisten mit den Gewehren und der Munition dutzendweise in der Scheune stehen; wenn den Staatsanwalt der Teufel reitet, läßt er bei mir Haussuchung machen, dann bin ich geliefert! Die Lieferanten drängen mich, weil ich nichts mehr abnehme, die Abnehmer von drüben drängen mich, weil ich nichts mehr liefere. Die ganze Schweinerei kostet mich ein Vermögen, die Schulden stehen mir bis an den Hals, also, es ist Schluß, Schluß, verstehen Sie?"

Eipp nickte kurz und schwieg.

Schiemann goß sich ein neues Glas voll, trank es mit einem einzigen Zuge aus und schlug mit der Faust auf den Tisch. Er hatte wohl schon lange gewartet, — das bewies die fast leere Flasche.

„Aber das alles wird Ihnen ja egal sein", fuhr er polternd fort, „das sind ja meine Privatgeschichten. Sie wollen den Quednow erledigen. Der Grund geht mich nichts an. Ich will den Quednow erledigen. Der Grund geht Sie nichts an. Jetzt haben wir die beste Chance! Passen Sie mal auf!" Er richtete sich auf, strich das etwas wirre Haar aus der Stirn und fuhr eindringlich fort: „Ich habe hier ein paar Kerle — Schnitter, die habe ich absichtlich nicht nach der Ernte fortgejagt. Die kampieren hier schon seit ein paar Wochen auf meine Kosten, und mit den Lümmels kann ich machen was ich will. Die sind billig. Der Quednow fährt heute nach Berlin, hab' ich gehört. Das ist die beste Gelegenheit. Wenn es zum Prozeß gegen ihn kommt, wird man sagen, er hat sich ein Alibi sichern wollen. Morgen nacht brennt's. Mindestens an sechs Ecken gleichzeitig. Wer es angesteckt hat, werden Sie nicht wissen, das werde ich nicht wissen, das wird egal sein! Sie haben nur dafür zu sorgen, daß Ihre Leute schlafen und daß die Feuerspritzen auf dem Gestüt nicht ganz in Ordnung sind. Weiter nichts! Und wenn Sie wollen ... ich habe es Ihnen schon damals gesagt ... es kommt auch noch Geld dabei heraus. — Und etwas mehr als Ihre Spielschulden!" Er sah triumphierend auf: „Na? Ist das ein Vorschlag?"



„... wenn der geringste Versuch der Brandstiftung gemacht wird, sind Sie der erste, den sich der Staatsanwalt holt!"

„Ja", sagte Eipp und stand ganz langsam auf. „Das ist ein Vorschlag. Und es tut mir leid, daß ich Ihnen jetzt nicht die richtige Antwort darauf geben kann, denn leider habe ich mich einmal mit Ihnen auf diese Sache eingelassen und dadurch das Recht verloren, Ihnen einfach ein paar in die Visage zu geben. Aber das eine sage ich Ihnen: wenn jemals in Wernothen auch nur der geringste Versuch der Brandstiftung gemacht wird, sind Sie der erste, den sich der Staatsanwalt holt!" Jetzt wurde seine Stimme heller. Der Leutnantston tauchte darin auf und schmetterte auf Schiemann ein: „Und wenn Sie mir sagen wollen, daß ich dann der zweite bin, gut! Dann werde ich der zweite sein! Aber Sie vor mir! Sie Lump! Sie Verräter an Ihrem eigenen Land!"

Schiemann war noch sekundenlang fassungslos. Er starrte auf Eipp wie auf ein Gespenst. Dann flog der Tisch um. Dann waren sie aneinander.

* * *

Renate hörte den Lärm zuerst. Sie hatte durchs Fenster gesehen, wie Eipp kam und saß schon seit Minuten lauschend im Nebenzimmer. Von dem Gespräch verstand sie nichts, die Stimmen klangen nur undeutlich und murmelnd durch die dicke Tür, aber dann kam auf einmal der große Krach, den sie gefürchtet hatte, und seltsamerweise empfand sie in diesem Augenblick eher eine jähe Erleichterung als Schrecken.

Das Unvermeidliche war gekommen.

Sie riß die Tür auf.

Das Zimmer war in wilder Unordnung.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 31. Dezember.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Die Saat geht auf

10 Roman von Curt J. Braun (Nachdruck verboten.)

Auch Renate stand auf: „Wenn Sie unbedingt wollen?"

Er schüttelte heftig den Kopf. „Ich will nicht unbedingt. Aber ich möchte, daß Sie mir heute abend Ihre Zeit schenken — egal, wo und wie."

Sie stand dicht vor ihm. Ihre Augen schoben sich ein wenig zusammen. Von Zeit zu Zeit ärgerte sie gern andere Leute, und deshalb fragte sie in seine Lustigkeit hinein: „War das vielleicht das Wichtige, was Sie mir mitteilen wollten, als Sie mich ansprachen?"

Zu ihrer Überraschung nickte er: „Ja!"

„Warum?"

„Weil — weil ich das Gefühl hatte, daß Sie mir absichtlich immer aus dem Wege gehen. Man fühlt sich nicht gern als Pestkranker. Was haben Sie an mir auszusetzen?"

Dann trat sie plötzlich dicht vor ihn, sah zu ihm auf und fragte leise: „Was haben Sie mit Frau Quednow zu tun?"

„Ach, reden wir doch jetzt nicht davon", sagte er ablenkend.

„Ja, ich will mit Ihnen davon reden." Sein Ton war hell und herausfordernd geworden.

Sie sah ihn rasch an: „Sie wollen?"

„Ja!"

„Aber es kann Ihnen doch gleichgültig sein, ob ich Ihnen aus dem Wege gehe, wie Sie es nennen!"

„Nein! Es ist mir nicht gleichgültig!"

Renate war sehr ernst geworden. Ihre Finger glitten unruhig ineinander. Dann trat sie plötzlich dicht vor ihn, sah zu ihm auf und fragte leise: „Was haben Sie mit Frau Quednow zu tun?"

Eipp wurde aschfahl.

Renates Blick hielt ihn fest. Ihre zweite Frage kam noch leiser: „Und was haben Sie mit meinem Bruder zu tun?"

Sie hielt den Atem an. Jetzt war es totenstill geworden. Alles war fort, die Terrasse war fort, die Lampions, die Musik, der Garten! Sie standen fremd und feindlich voreinander, zwei Gesichter ohne Hintergrund — ihr Gesicht, das gefragt hatte, und das seine, das plötzlich grau und elend war und sie hilflos anblickte. Es war keine Lustigkeit mehr in Eipp, und es gab auch kein Fest mehr, bei dem man sich in eine dumme, gedankenlose Freude hineingedacht hatte, und die ganzen letzten Stunden mit Renate waren fortgewischt, und —.

Er riß sich zusammen, weil er jetzt etwas antworten mußte, um dieses fragende Gesicht nicht mehr zu sehen.

„Wir — sind gute Bekannte — Ihr Bruder und ich — nichts mehr!" sagte er und wußte ganz genau, daß er noch niemals so unsicher gelogen hatte wie jetzt.

Renate wandte sich schweigend ab. „So", sagte sie leise. Und dieser kleine, enttäuschte Ton machte ihn plötzlich so angstvoll, wie er es noch nie gewesen war; aber er konnte nichts anderes sagen. Nicht fortgehen, wollte er bitten — nur nicht fortgehen. Ich kann doch nichts anderes sagen.

Aber sein Gesicht war kühl und lässig wie immer. Keinen Zug veränderte die Angst darin.

Da richtete sich Renate auf: „Jetzt wollen wir aber zurückgehen", sagte sie freundlich.

Er rührte sich nicht. Sie konnte nicht an ihm vorbei.

Und endlich fand er die Erleichterung einiger Worte: „Sie glauben mir nicht?" fragte er langsam.

Sie schüttelte den Kopf. „Natürlich nicht. Aber ich habe auch gar nicht erwartet, daß Sie mir die Wahrheit sagen. Und jetzt lassen Sie mich bitte vorbei."

Er wich nicht.

„Renate!" Er nannte sie zum erstenmal beim Vornamen und spürte eine jähe Beklemmung.

„Bitte?"

„Werden Sie zum Gestüt kommen?"

„Das weiß ich noch nicht!"

„Und wenn ich Sie darum bitte? Wirklich darum bitte?"

Ihr Blick ging ziellos an ihm vorbei. „Vielleicht", sagte sie nach einer Weile kaum hörbar.

Er trat zurück. Sie ging zur Saaltür, und er folgte ihr.

* * *

Erst jetzt merkten sie, wie sich innen inzwischen alles verändert hatte. Ein großer Teil der Gäste war schon fort. Peter Quednow hatte eine bunte Papiermütze auf, stand auf dem Musikpodium, dirigierte das Orchester, drehte sich nur von Zeit zu Zeit um und schrie in den Raum: „Und noch eine Lage für alle!" Neben ihm standen Flaschen und Gläser, mit denen er den Takt schlug, aus denen er trank, die er auch bisweilen mit einer wilden Bewegung in die Ecke warf, in der schon ein großer Haufen Scherben lag.

„Um Gottes willen", sagte Renate, „er ist ja völlig betrunken!"

Eipp nickte. Die Tische, an denen Peters Freunde gesessen hatten, waren leer. Nur in einer Ecke saßen noch Steinorth, der Schönauer Quednow und ein dritter Besitzer. Sie spielten.

An einem anderen Tisch machte man Singsang. Dort saßen in langer Reihe Bauarbeiter, Knechte und Mädchen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sie grölten im Chor: „Jetzt gehn war noch nicht — jetzt gehn wir noch nicht — jetzt gehn war noch nicht nach Hause!“

Die Musik schmetterte.

Peter dirigierte und sang mit. „Und noch eine Lage für alle!“ schrie er.

Eipp fühlte, wie sich Renates Hand um seinen Arm klammerte, und für einen kurzen Augenblick war er glücklich, denn etwas von Vertrauen lag in dieser Bewegung. Er nickte er nur wortlos zu und ging dann hinüber durch den Saal. Peter wollte eben von dem Podium heruntersteigen, glitt aus und setzte sich auf die unterste Stufe, auf der er bewegungslos sitzenblieb.

Eipp trat zu ihm und beugte sich nieder: „Komm!“ sagte er leise. „Es sind schon alle fort! Wir könnten eigentlich auch nach Hause fahren!“

Peter blinzelte langsam hoch. Er hob pathetisch den Arm: „Wer bist du, Mensch?“

Eipp ergriff diesen Arm und redete ihm freundlich zu: „Komm, komm! Der Wagen wartet schon!“

Peter ließ sich wieder willig auf die Beine helfen. Aber als er senkrecht stand, wurde sein lachendes Gesicht plötzlich mißtrauisch. Er blinzelte angestrengt in Eipps Augen — dann stieß er ihn so heftig zurück, daß er selbst gegen die Wand taumelte und dort kraftlos stehenblieb. Sein Mund formte Worte, die nicht hörbar wurden, aber es waren keine freundlichen Worte.

Eipp trat noch einmal auf ihn zu und versuchte es mit der Gutmütigkeit, indem er lachend sagte:

„Nu komm mal mit! Wir wollen doch noch alle 'n Whisky bei dir trinken! Hast du das vergessen?“

Peters Gesicht wurde plötzlich hellrot.

„Sauf deinen Whisky allein!“ schrie er. „Du Hund! Geh weg! Faß mich nicht an!“ Er schlug wild durch die Luft: „Hier sind anständige Menschen! Bei denen bleibe ich! Anständige Menschen! Verstehst du!“

Er richtete sich auf und ging schwankend zu dem Tisch der Arbeiter hinüber.

Eipp stand sekundenlang starr, dann machte er auf dem Absatz kehrt. Sein Gesicht war totenblaß, als er zu Renate trat.

„Erlauben Sie“, sagte er stockend und mühsam, „daß ich Sie nach Hause bringe?“

Sie nickte zaghaft.

Dreizehntes Kapitel.

Auf Wernothen gab es in der nächsten Zeit nicht viel Freude. Peter ließ sich selten sehen — er kam nur, wenn irgend etwas wirklich Wichtiges zu kontrollieren war. Alles andere überließ er dem Inspektor Wilkens, der auch als einziger zu jeder Tageszeit bei ihm Zutritt hatte. Und wenn Peter Quednow wirklich einmal in die Öffentlichkeit kam, so staunten die Leute über seine Veränderung. Sie kannten ihn in mancherlei Art: nett, lustig, immer zu einem Scherz bereit, sie kannten ihn auch gereizt, zornig, sie wußten, daß er manchmal schrie, irgendeinen Menschen anbrüllte, und daß nachher alles wieder gut war; aber jetzt war etwas anderes in ihm. Sein Gesicht war immer grau und übernächtig. Er sprach selten, und wenn er es einmal tat, geschah es in einer seltsam beherrschten, unheimlich ruhigen Stimme. Er war zu jedem einzigen Menschen liebenswürdig und höflich, aber man wurde daran nicht froh. Solange er geschrien hatte, hatte man den Menschen dahinter gespürt. Jetzt sprach ein korrekter Toter.

Nie veränderte sich eine Miene an ihm. Nie sah man ihn lachen, nie zornig werden.

„Er muß krank sein“, sagten die Leute.

Zum Gestüt kam er überhaupt nicht mehr, aber Eipp erfuhr durch andere von der seltsamen Wandlung, die mit dem Herrn von Wernothen vor sich gegangen war. Es wurde viel darüber gesprochen.

Eipp beteiligte sich nie daran, aber er wurde sehr nachdenklich in diesen Tagen. Eine tiefe dunkle Erinnerung stieg in ihm auf. Wie war das damals gewesen, als man in den Nächten sinnlos durch die Straßen Berlins irrte — damals, als der innere Mensch starb und der äußere zu einer hohlen Maske wurde? Fee war daran schuld gewesen, natürlich — sie hatte ihn verlassen, und mit ihr das Leben.

Eigenartig übrigens, daß man heute so ruhig darüber nachdenken konnte. Das war ihm noch nie aufgefallen. Bis vor kurzem hatte die Erinnerung an Fee und an jene Zeit noch mit tausend Nadelstichen in ihm gebrannt. Heute stand sie wie ein klares Bild auf der Bühne der Vergangenheit, und man konnte sie in aller Sachlichkeit betrachten. Lag es vielleicht an dem neuen Leben?

Seit Fee nach Berlin gefahren war, hatte er nichts mehr von ihr gehört. Er hatte es auch nicht erwartet. Er kannte sie ja! — Was ihn früher gepeinigt hatte, war heute eine Selbstverständlichkeit.

Als er sich darüber klar wurde, lachte er. Tatsächlich: es hatte ihn viel mehr beunruhigt, daß Renate in dieser einen Woche seit dem Fest noch immer nicht das Gestüt besucht hatte. Das war schwerer zu ertragen, denn ihr „vielleicht“ war ein Versprechen gewesen, ein sehr schönes Versprechen, dessen Einlösung ihm plötzlich wichtig erschien.

Er hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben.

Manchmal führten seine Ritte in die Richtung des Schiemannschen Besitzes, aber nie sah er Renate. Gewiß, er hätte ihren Bruder besuchen können, aber der Gedanke störte ihn plötzlich. Lieber wartete er.

Er hatte gar keine Sehnsucht nach Schiemann. Der hatte ihn zweimal angerufen und sich mit ihm nach der Preußendiele verabreden wollen, aber beide Male hatte Eipp zu seiner Freude Fohlengeburten als Ausreden vorschützen können. Der Gedanke an das verräucherte Lokal mit seiner faden Musik und den Weibern widerte ihn an. Er stand früh auf, fand tagsüber genügend Arbeit und ging früh schlafen.

Auch mit Peter Quednow war er seit dem Fest nicht mehr zusammengetroffen. In den ersten Tagen hatte ihn die Beleidigung, die ihm dieser in der Betrunkenheit entgegengeschleudert hatte, noch beunruhigt. Aus Abreise, von der er erfuhr, und sein schlechtes Gewissen waren mit daran schuld. Was war geschehen? Was wußte Quednow. Er konnte nichts wissen! Sonst hätte er sich nicht in der Einsamkeit seines Hauses verkrochen. Er wäre gekommen und hätte Rechenschaft gefordert. Was Eipp einst auch in seiner blinden Verzweiflung gegen Peter einzuwenden gehabt hatte, für feige und schwächlich hatte er ihn nie gehalten. Da war bestimmt etwas anderes nicht in Ordnung, etwas, was Eipp genau kannte.

Und als er das begriff, stieg etwas wie Mitleid in ihm empor: der Mann litt an Fee — wie er selbst einst an ihr gelitten hatte. Jetzt bekam der den Knax, über den man selbst Gott sei Dank hinweggekommen war.

War er eigentlich darüber hinweg? Manchmal wußte er es nicht so genau.

Aber dann kam ein Vormittag, da stand er im ersten Roßgarten mit dem Trainer mitten zwischen einem Dutzend Pferden und da sah er in der Ferne einen Dogcart auftauchen, der eben auf den schmalen Landweg zu dem Hauptgebäude einbog. Etwas Helles saß darin, kutschierte heran, winkte schon von weitem und rief: „Hallo!“

Es war Renate. An diesem Tage war Fee vergessen

* * *

Es war Renates erster, aber nicht ihr letzter Besuch. Von nun an kam sie fast täglich, manchmal nur für ein paar Minuten, wenn sie zur Stadt fuhr, denn der Weg führte am Gestüt vorbei; manchmal für ein paar Stunden. Aber sie sprachen in dieser Zeit nie ein persönliches Wort. Er vermied es — sie ebenfalls. Sie kam aus Freude an den Pferden, und er war ihr dankbar für ihr Interesse an seiner Arbeit. Es gab auf dem Gestüt täglich so viel zu sehen und zu erleben, daß sie beide auch gar keine Zeit für private Unterhaltungen gehabt hätten.

Kam wirklich irgendwann durch einen Zufall, beispielsweise wenn sie beim Frühstück saßen, zu dem sich Renate gern einladen ließ, ein persönlicher Ton in die Unterhaltung, so lenkte einer von ihnen bestimmt sofort ab. Es war, als scheuten sie sich beide davor, noch einmal auf das Thema zu kommen, was während des Festes ihre junge Freundschaft bedroht hatte.

Sie wußten natürlich auch beide, daß das nicht ewig so weitergehen konnte. Zu oft mußten Fragen unbeantwortet bleiben, zu oft gab es kleine Pausen, in denen sie sich nur still, fast erschreckt ansahen.

Dann wußte jeder, woran der andere dachte. Und wenn sich so etwas gerade beim Abschied ereignete, erlebte Eipp in den Nächten Stunden einer quälenden Angst, wie er sie nur vor undeutlichen Zeiten gekannt hatte: wird sie morgen wiederkommen?

Und gerade, daß sie jedesmal wiederkam, daß sie wieder mit ihm unbefangen durch die Ställe wanderte und sich über seine großen Arbeitsmöglichkeiten freute, als hätte es kein Gestern und keinen zweifelnden, fragenden Blick gegeben, gerade diese Großzügigkeit machte ihn beschämt und demütig.

Einmal war sie den ganzen Nachmittag über auf dem Gestüt geblieben. Sie waren stundenlang geritten — es dunkelte schon, als sie wieder zum Hauptgebäude zurückkamen, wo er die Pferde in den Stall führen und ihren Dogcart vorfahren ließ.

Es war einer der schönsten Tage, die der Herbst manchmal noch bringt, und sie waren beide ein bißchen müde und atemlos von dem scharfen Ritt und dem vielen Lachen, das sie heute im Gespräch gehabt hatten. Er hatte hundert nette Episoden aus seinem Reiterleben erzählt, die ihr sehr gefallen hatten.

Sie wollte ihren Arm aus dem seinen ziehen, aber er hielt sie fest. „Hören Sie, Renate“, sagte er leise.

Sie waren aus dem Sattel gestiegen, und bei dem zweiten Schritt, den sie machte, knickte sie plötzlich ein bißchen ein, so daß er sie stützen mußte.

Sie schüttelte ärgerlich den Kopf: „Kein Training! Früher hätten mir die paar Meilen nichts ausgemacht.“

Sie wollte ihren Arm aus dem seinen ziehen, aber er hielt sie fest.

„Hören Sie, Renate“, sagte er leise.

Sie sah erstaunt zu ihm auf.

Aber ebenso plötzlich war seine Rede wieder zu Ende.

„Was ist denn?“ fragte sie.

Er sah zu Boden. Nach einem Weilchen ließ er ihren Arm los und trat zurück.

„Ach — nichts.“

„Sie wollten etwas sagen?“

„Ja — aber — das hat Zeit.“ Er versuchte zu lachen. „Nicht so wichtig!“

In diesem Augenblick kam ein Stalljunge mit dem Dogcart heran. Sie waren nicht mehr allein. Renates Blick hielt ihn noch sekundenlang fest, dann lächelte sie ein wenig und warf den Kopf zurück, so daß ihre Haare aus der Stirn flogen. Sehr lebhaft streckte sie die Hand aus.

„Auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen!“ sagte Eipp unsicher.

Er half ihr in den Wagen. Als sie Zügel und Peitsche in der Hand hielt, sah sie noch einmal zu ihm herum. Dann neigte sie sich ein wenig heraus und sagte: „Wenn Sie mir wieder einmal etwas sagen wollen . . . überlegen Sie es nicht zu lange!“

Sie lachte leise, winkte ihm zu und fuhr davon. Noch lange, nachdem ihr Wagen verschwunden war, sah er ihr nach, ehe er sich umwandte und in das Haus zurückging. Auf dem Wege zu seinem Zimmer nahm er drei Stufen auf einmal, aber dann hielt ihn ein Anruf fest.

Ein Stallbursche stand unten.

„Herr Eipp, da is zweimal telephoniert, während Sie weg waren. Herr Quednow möchte Sie heute noch sprechen, und dann hat Herr Schiemann anjeklingelt, es wäre sehr wichtig. Ob Sie nich hinkommen könnten.“

„Ja, ja — danke“, sagte Eipp.

Den Rest der Stufen ging er langsam hinauf. Der Raum, den er betrat, lag im Halbdunkel. Er wagte nicht, das Licht einzuschalten. Sehr lange lehnte er an der geschlossenen Tür und rührte sich nicht. Es war sehr still hier oben und sehr einsam. Gerade das konnte man jetzt brauchen, denn man mußte die Augen schließen und einmal ganz still und ruhig nachdenken. Dieser Anruf von Schiemann kam nicht unerwartet, er wußte auch genau, was dahintersteckte: da saß das Verhängnis jener irrsinnigen Nächte, in denen man getrunken und gespielt hatte, in denen man sich selbst und die ganze Welt gehaßt hatte. Diese Nächte forderten jetzt ihren Tribut. Unklar hingegen war, warum ihn Peter Quednow nach Wernothen bestellte. Nur um sich nach dem Gestüt zu erkundigen? Unwahrscheinlich. Oder . . . um ihn zur Rede zu stellen?

Eipp richtete sich langsam auf, drehte das Licht an und schob die Hände in die Taschen. Was ihn gestern noch beunruhigt hätte, traf ihn heute kampfbereit und zuversichtlich. Danke schön, Renate, dachte er. Es war sehr lieb von dir, was du zum Schluß sagtest, sehr lieb! Du hast recht, man darf nie zu lange überlegen, das ist alles. Man war ein besserer Mensch, als man noch nicht so viel grübelte, und man muß dem Schicksal dankbar sein, daß es noch so viel Klarheit gibt wie bei dir, die einen daran erinnert. Wenn man erst über sich Bescheid weiß, ist alles viel leichter. Auch ein Kampf oder ein Schuldbekenntnis.

* * *

Daß Eipp dennoch eine gewisse Nervosität verspürte, als er die Halle von Wernothen betrat, war mehr eine körperliche Reaktion als eine seelische. Es war Gespanntheit — nicht Furcht.

Er mußte ein paar Minuten warten, ehe Peter zum Vorschein kam, aber als er den anderen auf der Treppe erscheinen sah, erschrak er. Peters Gesicht war verfallen, um seine Augen lagen tiefe Ränder. Er sah aus wie ein Mensch, der von einer schweren Krankheit aufgestanden ist.

Schon die ersten Worte überzeugten Eipp, daß Peter ihn wirklich nur aus einem harmlosen Anlaß hierhergebeten hatte.

Der Gutsherr streckte ihm die Hand hin, die kalt und müde war. „Tag, Eipp“, sagte er leise. „Setz dich!“

Er ging zu einem Tisch, auf dem ein Stapel Briefsachen lag, und blätterte darin. Dann sprach er, ohne aufzusehen, mit dieser erzwungenen eintönigen, sanften Stimme, die so gar nicht zu ihm paßte:

„Ich wollte eigentlich morgen zu dir herüberkommen . . . es ist da einiges zu erledigen . . . ich mußte dich heute hierherbitten, weil mir etwas dazwischengekommen ist . . . ich muß heute nacht noch nach Berlin fahren.“

Er kam mit einem Bündel von Papieren zu Eipp:

„Bitte, sieh dir das an, sind fast nur Formalitäten zu erledigen — Baupolizei — Anfragen vom Kreisarzt. Da sind ein paar Ausschreibungen für Turniere, vorläufig uninteressant, ein paar Anfragen, bitte sei so gut, nimm das mit, sieh es dir gelegentlich an und beantworte das alles nach Gutdünken, ja?“

„Gern!“ sagte Eipp. „Sonst noch etwas Wichtiges?“

Peter strich sich müde über die Stirn.

„Wart' mal . . . ich wollte dich noch etwas fragen . . . jetzt weiß ich nicht mehr, was es war . . . wird nicht so wichtig gewesen sein. Wenn irgend etwas auf dem Gestüt passieren sollte, mach was du willst! Nötigenfalls frage Wilkens, der weiß über alles Bescheid.“

Er versuchte sich aufzurichten und höflich zu lächeln:

„Also — mach's gut. Entschuldige, daß ich dich noch so spät belästigt habe.“

Eipp ergriff die dargebotene Hand und erhob sich rasch.

„Du, sag mal —“ Seine Stimme wurde unsicher. „Bist du krank?“

„Ich?“ Peter lächelte ziellos. „Nein — ganz gesund — bißchen müde — mal in Berlin ausspannen.“

„Bleibst du lange dort?“

Peter schwieg und starrte auf die Wand. Jetzt, da er dicht unter dem Kronleuchter stand, sah Eipp zum erstenmal ganz deutlich, wie alt dieses Gesicht in wenigen Tagen geworden war, und er erschrak.

Endlich richtete sich Peter auf.

„Weiß nicht. Ganz unbestimmt.“ Sein Blick tastete müde über den Freund, blieb scheinbar interessiert an dessen Rockaufschlägen hängen und glitt dann ganz langsam, zögernd, immer höher über das Gesicht bis zu den Augen. Eine ganze Weile sah er Eipp an, fremd, ruhig, forschend, dann sagte er versonnen, fast neugierig: „Sag' mal, Alt, wie lange kennen wir uns eigentlich?“

Eipp zögerte betroffen. Dann versuchte er rasch nachzudenken.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg